

# KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

## Wie wir leben

*Einblicke in  
Wohngemeinschaften*



**Cannabis-Konsum**

*Zwischen Medizin und Genuss*

**Wer jobbt wo**

*Umfrage unter Studenten*

**Grüne Welle**

*Gartenpiraten entern Ansbach*

Nr. 11  
SOMMER 2015

# ANbaden!



## Aquella Freizeitbad – eintauchen ins Vergnügen!

- Trainieren im Schwimmerbecken
- Spaß haben im Strömungskanal und in der Wasserrutsche
- Genießen im Wellenbecken
- Entspannen in der Saunalandschaft

Aquella Freizeitbad · Am Stadion 2 · 91522 Ansbach  
[www.myaquella.de](http://www.myaquella.de)

Wir sind AN.

A   
Aquella



## Liebe Leserinnen und Leser,

Astrid Benölken (links) und Nadja Armbrust, Chefredaktion

### Titelbild:

Die vierjährige Laura spielt mit ihren erwachsenen Mitbewohnern

### Fotos:

Chantal Seitz



Besuchen Sie uns unter:  
[www.facebook.com/kaspar.magazin](https://www.facebook.com/kaspar.magazin)



„Was bleibt, ist die Veränderung; was sich verändert, bleibt.“ Das soll der Historiker Michael Richter einmal gesagt haben. Auch beim KASPAR versuchen wir, immer am Nabel der Zeit zu bleiben – und trotzdem lieb Gewonnenes nicht zu vergessen. Fünf Jahre ist es inzwischen her, dass der erste KASPAR in den Druck ging. Fünf Jahre, in denen das Magazin immer wieder sein Gesicht veränderte. Zu verdanken ist das Semester für Semester neuen Texten, Fotografen und Layoutern, die das Magazin mit frischen Ideen umkrepeln - und bewährten Kräften wie etwa unserem Art Director Fabian Tremel, der uns nun nach vielen Ausgaben verlässt. Altes wahren, Neues wagen – dazu gehört es auch, zum ersten Mal in der Geschichte des KASPARs zwei Chefredakteurinnen an die Spitze zu setzen.

Frischer Wind auch bei den Themen: Michael Seids Geschichte über Cannabis war dermaßen aktuell, dass sich die Ereignisse kurz vor dem Drucktermin nur so überschlugen. „Das wird ja noch legal, bevor das neue Heft draußen ist“, scherzte er. Unser Glück also, dass die Anti-Cannabis-Lobby in Bayern so einen festen Stand hat. Genau so sehr wie die mögliche Genehmigung der Droge bewegt derzeit das Frei-

handelsabkommen TTIP die Gemüter in Deutschland. Auch in Ansbach formieren sich Gegner. Doch was ist dran an den Argumenten beider Seiten? Felix Futschik tauchte tief in die komplexen wirtschaftlichen Zusammenhänge ein, sprach mit hochkarätigen Experten und ließ keine Frage offen.

Viele Haustüren öffneten sich für Ronja Straub und Max Munzinger, die sich in der Ansbacher WG-Szene umschaute. Dabei entdeckten sie etwa eine Inklusions-WG, die es erst seit Kurzem in der Region gibt. Die beiden Autoren begleiteten die behinderten und nichtbehinderten Bewohner bei ihren ersten Schritten ins gemeinsame Leben.

Die erste Kaspar-Ausgabe hatte die Geschichte „Jobben für den Bachelor“ auf dem Titel. Fünf Jahre später nahmen Redakteure das Thema erneut unter die Lupe. Was ist dabei herausgekommen? Lesen Sie selbst. Was sonst noch an spannenden Geschichten auf Sie wartet – blättern Sie einfach einmal um. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

*A. Benölken N. Armbrust*





# 6

## Gemeinsam statt einsam

### Blickpunkt

**Gemeinsam statt einsam** 6  
 Wohngemeinschaften in Ansbach .....



Ich esse, also bin ich

# 53

### Ticker

**Praxisnaher Medien-Master** 16  
 Neuer Studiengang „MIK“ .....

**Von Brasilien nach Bayern** 16  
 Partnerschaft mit südamerikanischer Uni .....

**Stoff für Studenten** 17  
 Caps und T-Shirts für den Campus .....

**Fit im neuen Semester** 17  
 Sportangebot erweitert .....

**Aktionen auf chinesisich** 17  
 Videofreundschaft mit Asien .....

### Campus

**Nebenbei jobben** 18  
 Wie Studenten ihr Geld verdienen .....



Frauen? Fußball!

64



36

Grüner Stoff - große Wirkung



Nebenbei jobben

18

**Nachgefragt** 26  
Umgehört bei Absolventen .....

**Mit Handicap studieren** 28  
Alltag für Daniel Ammon .....

**Stadtkern**

**Gekämpft und gehängt** 32  
Die letzten Stunden des Robert Limpert .....

**Grüner Stoff - große Wirkung** 36  
Streithema Cannabis .....

**Not am Mann** 42  
Feuerwehr hat Nachwuchssorgen .....

**Freihandelsabkommen TTIP** 46  
Fluch oder Segen .....

**Kein Kinderspiel** 48  
Erzieherinnen im Dauerstress .....

**Leute**

**Stilles Interview** 52  
Mit Dr. Susanne Schulz und Michael Kirschner ....

**Freizeit**

**Grüne Wonne** 58  
Gärtnerin in der Stadt .....

**Frauen? Fußball!** 64  
Kicken in Brodswinden .....

**Geht ja gar nicht**

**Ich esse, also bin ich** 69  
Auf den Teller geschaut .....

Impressum ..... 70



*Nach einem langen Tag gönnt sich die  
Weiher-WG auf ihrem Hof ein Feierabendbier*



# Gemeinsam statt einsam

*Viele Studenten leben in Wohngemeinschaften. Dabei spielt der finanzielle Aspekt eine Rolle - aber auch Geselligkeit und gegenseitige Unterstützung. Keine WG ist wie die andere. KASPAR zeigt die Vielfalt des Zusammenlebens in Ansbach*

Text: Ronja Straub, Max Munzinger Fotos: Chantal Seitz, Daniel Pfaff Layout: Melissa Fortin



*Laura hat die Großen im Griff. Wenn die Vierjährige zu Besuch kommt, dreht sich in der WG alles um sie*



## Blickpunkt

Zusammen fertig machen für die Party - im Bad der Mädels-WG in der Merckstraße kann es schon mal eng werden





**Blickpunkt**

*Gemeinsam belegen die Bewohner der Inklusions-WG die Pizza fürs Abendessen. Jeder hilft hier jedem*





**A**uf dem klapprigen Metallregal im Badezimmer reihen sich unzählige Mascaras, Eyeliner und Lippenstifte aneinander. In der Luft hängt ein Hauch von Lavendel. Auf dem Rand der Badewanne stehen die verschiedensten Haarshampoos, Spülungen und Pflegeotionen. Kathrin, 20, Sarah, 25, und Anna-Lena, 21, leben seit März in der Merckstraße am Rand der Ansbacher Altstadt. Die Mädels sind glücklich mit ihrer Wohnsituation. „Wir ticken einfach gleich“, sagt Sarah und lacht. Waschmaschine und Wischmop sind im Dauereinsatz in der WG. „Mindestens einmal in der Woche bringen wir die Wohnung gemeinsam auf Vordermann“, fügt die 25-Jährige hinzu. Neben dem Putzen verbindet die Studentinnen noch eine weitere Beschäftigung: Das Tatort-Schauen am Sonntagabend ist ein fester Bestandteil in der Wohngemeinschaft. Im Ansbacher Nachtleben taucht das Trio stets gemeinsam auf. Um dem Stau beim Fertigmachen aus dem Weg zu gehen, belagern die Mädels das Bad gleichzeitig. „Wir haben uns gesucht und gefunden“, freut sich Kathrin.

Sie sind in guter Gesellschaft: Rund jeder dritte Student in Deutschland lebt in einer WG. Das berichtet der europaweite „Eurostudent Report“, den das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung veröffentlichte. Gründe, warum diese Form des Wohnens schon seit 50 Jahren so beliebt ist, gibt es viele: Manche schätzen die günstige Miete. Andere sind gerade von zuhause ausgezogen und wollen mit jemandem zusammenleben. Für viele bedeutet WG-Leben auch, Freundschaften zu schließen und Kontakte zu knüpfen. Angefangen hat der WG-Kult in den 1960er Jahren mit der Studentenbewegung. War bis dahin das Zimmer zur Untermiete bei einer strengen Hauswirtin üblich, entdeckte die APO-Generation die Kommune. Die WG entwickelte sich zum Erfolgsmodell. Im Jahr 2014 lebten 4,22 Millionen Menschen in Deutschland in Wohngemeinschaften, wie das Allensbacher Institut für Demoskopie herausfand.

Vor allem Jugendliche wollen mit Gleichaltrigen zusammen wohnen.

Das gilt auch für die Jungs aus der Humboldtstraße. Patrick, 20, Chris, 21, und Joen, 23, leben in einer typischen Männer-WG. In der Küche stapeln sich die dreckigen Teller und Töpfe auf der Ablage. Zumindest solange, bis kein sauberes Geschirr mehr zu finden ist: Wer dann beim Knobeln verliert, muss abspülen. Kulinarisch machen die Jungs selten Experimente. In Kühlschrank und Gefrierfach überwiegen Fertiggerichte und Tiefgefrorenes. „Wenn’s ums Kochen geht, wünschen wir uns manchmal eine Mitbewohnerin“, sagt Joen und grinst. Mangelnde Energie im Haushalt investieren die Freunde lieber vor der Spielekonsole. „Da wird es manchmal laut und persönlich“, erzählt Patrick. „Aber alles im Rahmen.“ Sobald die ersten Sonnenstrahlen rauskommen, verlagert sich das WG-Leben von der Küche auf den Balkon. Bei einem kühlem Bier und einer Wasserpfeife genießt die Männer-WG das Studentenleben und seine Vorzüge. Das Zusammenleben klappt vor allem deshalb so gut, weil die drei Jungs sich schon vor der WG-Gründung kannten.

### Suchen, kennlernen, einziehen

Das ist nicht immer so: Viele zukünftige Mitbewohner sehen sich bei der Besichtigung der Wohnung zum ersten Mal. Kontakt nehmen die meisten über das Internet auf: Fast die Hälfte aller WG-Interessierten klickt auf Internetportale wie wg-gesucht.de oder wohngemeinschaft.de. Auf den Plattformen bieten oft schon bestehende Wohngemeinschaften einzelne Zimmer an, die frei geworden sind. So können Interessenten Kontakt aufnehmen und Besichtigungstermine ausmachen. Damit wäre schon einmal die erste Hürde geschafft. Danach geht es oft erst richtig los: Zum WG-Casting stehen schon mal 20 Bewerber auf der Matte. Jetzt kommt es auf ein sympathisches Auf-

treten und den ersten Eindruck an. Einkommen und Alter spielen ebenfalls eine Rolle. Wer sich gegen die anderen durchsetzt, darf sich glücklich schätzen. Denn in vielen Städten wird die Wohnungsknappheit aufgrund der zunehmenden Studentenzahl immer größer.

„Ich lade euch alle zu meiner Teeparty um halb fünf ein. Und wehe ihr seid nicht da.“ Diesen Satz bekommt eine WG in der Ansbacher Altstadt öfter zu hören. Dann ist Laura wieder da. Die Vierjährige lebt am Wochenende mit Papa Jörg, 32, und dessen Mitbewohnern David, 27, und Kaja, 20, zusammen. Immer, wenn Laura zu Besuch ist, dreht sich alles um das kleine Mädchen. Dann sitzt die ganze WG schon mal in ihrem kleinen Kinderzimmer versammelt auf dem Boden und schlürft aus Puppentassen Tee. Während Papa Jörg seine Lieblingsessen kocht, müssen die anderen als Spielkameraden herhalten. Darüber freut sich David meistens: „Wann hat man sonst noch die Gelegenheit, Eisenbahnschaffner oder Bauklotzarchitekt zu sein?“ Sobald Papa Jörg seine Tochter ins Bett gebracht hat, kehrt wieder Normalität ein. Gemeinsam mit Freunden sitzen die Mitbewohner am großen Küchentisch und lassen den Tag bei einem Glas Wein ausklingen.

Einen noch größeren Tisch braucht das Kollektiv in Weiherneidbach, einem kleinen Ort rund zehn Kilometer von Ansbach entfernt. Acht Menschen leben in der Land-WG. Kirschi, 35, Kathrin, 28, Richard, 28, Madeleine, 27, Michel, 20, Sonja, 24, Simone, 22, und Andy, 26 bewohnen einen alten Bauernhof. Im Haupthaus verteilen sich die Mitbewohner auf drei Etagen. Jeder hat sein eigenes Zimmer. Sobald die Tür geschlossen ist, gilt: anklopfen. Zu Komplikationen kommt es morgens dank der drei Bäder nicht. Doch wer warm duschen möchte, muss erst den Ofen mit Feuerholz schüren.

Spätestens beim Frühstück auf dem großen Innenhof mit Blick auf den nahe gelegenen Fischweiher ist die Arbeit jedoch vergessen. Zahlen müssen die WGLer für ihre Zimmer verhältnis-



*In Socken zocken: Gerne verbringen Joen, Chris und Patrick aus der Jungs-WG ihre freie Zeit vor der Spielkonsole*

mäßig wenig. Je nach Größe belaufen sich die Kosten im Schnitt auf 150 Euro ohne Nebenkosten.

Allgemein sind die Mietpreise in Städten höher. In Ansbach liegen sie, je nach Lage und Größe der Zimmer, zwischen 200 und 380 Euro. Wer in München wohnen möchte, bezahlt deutlich mehr. Laut einer Statistik von [wg-gesucht.de](http://wg-gesucht.de) führt die bayerische Hauptstadt das Ranking der teuersten WG-Städte an. Dort kostet ein WG-Zimmer rund 520 Euro. Es folgen Frankfurt, Konstanz und Stuttgart, wo ein Student bis zu 420 Euro zahlen muss. Wer günstig leben will, studiert am besten in Chemnitz. Dort ist ein Zimmer für rund 200 Euro zu haben.

Die Bewohner der Weiher-WG zahlen vor allem so wenig, weil sie auf dem Land leben, weit entfernt von der nächsten Bar oder einem Club. Genau das genießen

die Naturliebhaber. Bei gutem Wetter spielt sich das WG-Leben draußen ab, etwa beim gemeinsamen Grillen. Einmal im Semester fallen 200 Partygäste in die Idylle ein. An diesen Abenden findet die legendäre „Weiher-Feier“ statt. Dann tanzt die Meute bei Live-Musik bis in die frühen Morgenstunden.

Eine andere Form des Zusammenlebens ist die Inklusions-WG in der Mayer-Bergwald-Straße. Dort wohnen die Studenten Maria, 28, Nazar, 24, Daniel, 24, und Betti, 23, mit fünf jungen gehandicapten Menschen: Sonja, 22, Patrick, 24, Verena, 25, Alexander, 23, und Bernhard, 33. Initiiert wurde die außergewöhnliche Wohngemeinschaft von der Lebenshilfe Ansbach. Deren Fachkräfte unterstützen und beraten die Studenten und ihre behinderten Mitbewohner. So gibt es zum Beispiel einen Dienstplan fürs Kochen, Putzen oder die Gartenarbeit.

Diese Aufgaben erledigen die Bewohner immer in Zweierteams. Jeweils ein Student hilft einen gehandicapten Mitbewohner beim Frühstückmachen und ist am Nachmittag ab 16 Uhr für ihn da. „Die Studierenden sollen außerdem versuchen, ein familiäres Gefühl zu vermitteln“, sagt Kerstin Geier von der Lebenshilfe Ansbach. Für ihre Arbeit bekommen sie einen monatlichen Verdienst, von dem sie ihre Miete bezahlen können, und ein Taschengeld für den Lebensunterhalt. Nach dem Abendessen sitzen oft alle zusammen und spielen in der großen Wohnküche Brettspiele. „Struktur ist wichtig für Menschen mit Behinderung“, sagt Kerstin Geier. „Zu wissen, was sie erwartet, gibt den Klienten ein gewisses Sicherheitsgefühl.“ Durch die entsprechenden unterstützenden Rahmenbedingungen können Menschen mit Behinderung weitestgehend selbstständig am ganz normalen Leben teilhaben.

## Praxisnaher Medien-Master

Text: Benjamin Hecht

Im kommenden Wintersemester startet der neue Master-Studiengang „Multimediale Information und Kommunikation“. Er richtet sich vor allem an Bachelor-Absolventen der Studiengänge „Ressortjournalismus“ und „Multimedia und Kommunikation“. In drei Semestern lernen die künftigen Medienmacher das Arbeiten in Lehrredaktionen, die den Berufsalltag simulieren. „Die Studierenden sollen mehr und ständig produzieren, damit am Ende des

Semesters nicht nur eine einzelne Studienarbeit steht“, sagt Professorin Renate Hermann, Studiengangsleiterin Ressortjournalismus. Dabei übernimmt jeder eine andere Aufgabe. Wer später gerne im Printbereich tätig sein möchte, textet. Wer lieber eine Karriere als Videojournalist anstrebt, erstellt Filmbeiträge. Zulassungsvoraussetzung ist ein Bachelor-Abschluss im Medienbereich mit einer Note von mindestens 1,7 und der Nachweis eines praktischen

Studiensemesters. Wichtig sind außerdem journalistische Veröffentlichungen.

### Information

Weitere Informationen auf der Homepage der Hochschule:  
[www.hs-ansbach.de](http://www.hs-ansbach.de)



## Von Brasilien nach Bayern

Text: Ronja Straub Foto: Christina Daut



Rai Bayer und Gabriele Barbarosa studieren 10 370 Kilometer entfernt von zu Hause

Die Hochschule Ansbach ist seit diesem Sommersemester Partner der Universidade do Estado de Santa Catarina (UDESC) in Brasilien. Die Universität mit 13 000 Studenten liegt im Staat Santa Catarina in Südbrasilien. Unterrichtssprache ist Portugiesisch. Eine Ausnahme bildet der Studiengang Betriebswirtschaft, in dem die Vorlesungen auf Englisch stattfinden.

Finanzielle Unterstützung für den Auslandsaufenthalt bietet „PROMOS“, ein Stipendienprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

„Die Kooperation ermöglicht den Studenten die Reise in ein einflussreiches Land“, sagt Bettina Huhn. Die Leiterin des International Office hat die Kooperation mit der UDESC initiiert.

Vom größten Land Südamerikas in die Rezzatstadt aufgemacht haben sich Rai Bayer, 21, und Gabriele Barbarosa, 21. Sie studieren seit Anfang des Sommersemesters Industrielle Biotechnologie in Ansbach.

# Stoff für Studenten

Text und Foto: Benjamin Hecht



Kevin Wittrich und Bertram Karl präsentieren ihre Sommerkollektion

Die Studenten Kevin Wittrich, Wirtschaftsingenieurwesen, und Bertram Karl, Wirtschaftsinformatik, erweitern das Sortiment ihrer „Campus-Ansbach“-Kollektion. Die Gründer von „CampusMerch Ansbach“ hatten im letzten Wintersemester graue Kapuzenpullis verkauft. „Da es damit so gut lief, können wir jetzt im Sommer

mit T-Shirts und auch mit Caps einsteigen“, sagt Wittrich. Den Einfall, ein Unternehmen zu gründen, hatten die beiden zufällig. „Ursprünglich wollten wir nur einen Pullover für uns haben“, erklärt Kevin Wittrich, „dann merkten wir, dass die Idee viel Zuspruch fand und produzierten probeweise 100 Stück.“

# Fit im neuen Semester

Text: Johanna Körper Foto: Christina Daut

Die Fachschaft der Hochschule Ansbach bietet Studierenden neue Sportmöglichkeiten an. Dazu gehört ein Bodyfit-Kurs für Frauen, der jeden Montag stattfindet. Zusätzlich sind Gerätetraining, Hockey und Tischtennis im Angebot. Die Fachschaft hat mit Sportvereinen und Schulen eine Kooperation geschlossen. Verschiedene Hallen stehen kostenlos zur Ver-

fügung und die Vereine bieten Studierenden Sportangebote wie Kickboxen, Zumba und Hip Hop vorzuzugunigt an.



Information

Weitere Infos findet ihr auf der Homepage der Fachschaft unter [www.fsan.de](http://www.fsan.de)

# 中德

Die Schriftzeichen bedeuten: chinesisch-deutsch

## Aktionen auf chinesisch

Es ist spät am Abend, die Vorlesungen sind längst beendet. Wer jedoch durch die Gänge des alten Hauptgebäudes geht, hört schallendes Lachen und Sätze wie „Ni hao“. Es duftet nach gebratenen Nudeln. Der Chinesischkurs der Hochschule Ansbach kocht. Dozent Dr. Christian Gebhard hat den Kurs gegründet, damit sich die Studenten mit der Sprache und Kultur Chinas vertraut machen können. Anstelle von trockenem Vokabelpauken setzt Gebhard auf Aktion. Neben Kalligraphieworkshops, Teezeremonien und Ausflügen mit den chinesischen Austauschschülern drehen die Studenten jetzt sogar einen Film auf Chinesisch. Mit dem Video stellen sie ihren Kommilitonen an der chinesischen Partnerhochschule den Ansbacher Campus vor. So bekommen die jungen Asiaten einen ersten Eindruck. Ziel ist es, eine Art Videofreundschaft aufzubauen. Das Projekt unterstützt der Studiengang Multimedia und Kommunikation und wird von der Studentin Veronika Krizova betreut.

# Nebenbei jobben

*Viele Studierende gehen nach Vorlesungsschluss arbeiten, um über die Runden zu kommen. Das ergab eine aktuelle KASPAR-Umfrage. Wir stellen Kommilitonen mit interessanten Tätigkeiten vor*

Text: Nicolas Bettinger, Benjamin Hecht, Chantal Hoffmann,  
Jasmin Pauler, Johanna Körper  
Fotos: Ronja Bleier, Christina Daut  
Layout: Juliane Beck





### Erste Hilfe für den Geldbeutel

Während die Freunde am Samstagmorgen ihre freie Zeit genießen, gibt Johann Weber Erste-Hilfe-Kurse. Ein ungewöhnlicher Nebenjob für einen Studenten der Industriellen Biotechnologie. Nach Abitur und Freiwilligem Sozialen Jahr absolvierte Johann eine dreimonatige duale Ausbildung zum Rettungssanitäter. In einer zehntägigen Fortbildung ließ er sich anschließend zum Erste-Hilfe-Dozenten ausbilden, um in der Notfallmedizin fit zu bleiben. Seit März diesen Jahres leitet der 21-Jährige Kurse für die Führerscheinvorbereitung. In den sechsstündigen Seminaren ist er auf sich allein gestellt. „Die Kursteilnehmer auf Trab zu halten, kann anstrengend sein“, berichtet er. Der Job bereite ihm dennoch viel Freude und sei eine gute Abwechslung zum Studienalltag.

**M**ehr als die Hälfte der Ansbacher Studierenden verdienen sich neben dem Studium etwas dazu. Das ist das Ergebnis einer Umfrage, die KASPAR zum zweiten Mal auf dem Campus durchgeführt hat. Dafür befragte die Redaktion 521 Studenten. Der Anteil der Nebenjobber ist genauso hoch, wie vor fünf Jahren. Beliebtester Arbeitgeber ist die Gastronomie. 26 Prozent der Studierenden jobben als Kellner, in der Küche oder hinterm Tresen. Dicht darauf folgt der Einzelhandel, in dem 24 Prozent der Minijobber tätig sind. Jeder Sechste arbeitet als Werkstudent und etwa jeder Neunte verdient als studentische Hilfskraft Geld.

Interessant: Rund ein Drittel der Befragten hat eine Ausbildung vor dem Studium absolviert. Im erlernten Beruf jobbt allerdings nur ein Viertel von ihnen.

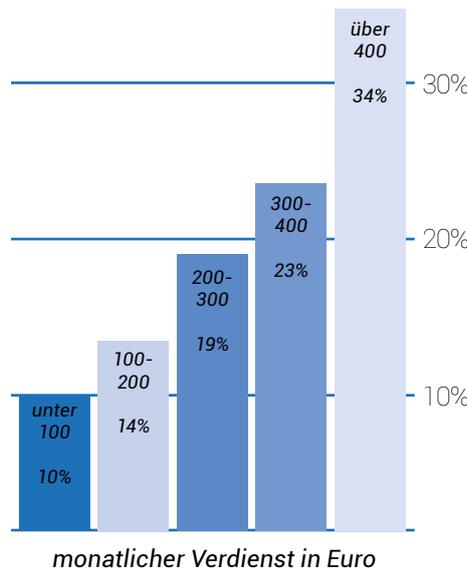
Beim Einkommen gibt es große Unterschiede. Während jeder Dritte über 400 Euro monatlich verdient, bringt es jeder Zehnte nur auf knapp 100 Euro. Die meisten Nebenjobs (42 Prozent) bringen 200 bis 400 Euro ein. Wer keine Zeit zum Arbeiten hat, ist auf andere Geldquellen angewiesen. So bekommen knapp ein Viertel aller Befragten Unterstützung der Eltern. Bafög erhalten 15 Prozent der Studierenden und gerade einmal sechs Prozent leben von Ersparnissen.

Fakt ist: Viele Studenten müssen nebenbei arbeiten, um sich das Studium leisten zu können. Nebenjobs sind daher nach wie vor gefragt. Wer also beim Stammtisch über faule Studenten schimpft, sollte sich überlegen, wer ihm gerade das Bier serviert.

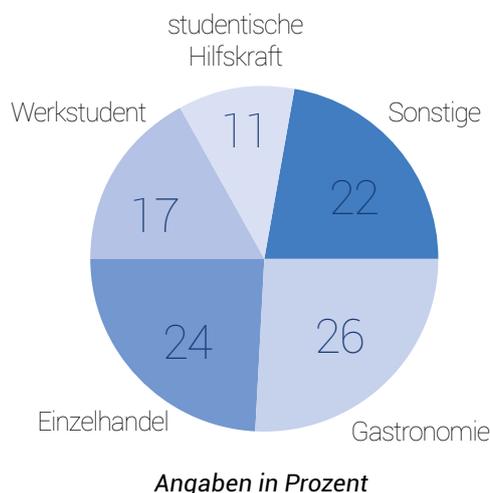
### Hast du einen Nebenjob?



### Wieviel verdienst du im Monat?



### In welchem Bereich arbeitest du?





### Mit Vollgas bei der Sache

Brummende Motoren, qualmende Reifen und der beißende Geruch von Benzin. Das ist der Arbeitsplatz von Jennifer Falkner. Die 22-Jährige gründete im Dezember letzten Jahres ihre eigene Motorsport-Medienagentur - und kann sich vor Job-Angeboten kaum retten. „Ich habe mittlerweile sehr viele Aufträge. Zeitweise musste ich sogar Freelancer beschäftigen“, sagt Jennifer. Die Motorsportverrückte wendet vieles von dem an, was sie in ihrem Studiengang Ressortjournalismus gelernt hat: Jennifer schreibt Pressemitteilungen, produziert Filmbeiträge, führt Interviews oder kümmert sich um den Social-Media-Auftritt ihrer Kunden. Egal, wo auf der Welt gerade ein Rennen stattfindet: Jennifer ist zur Stelle. In Frankreich ebenso wie in China und den USA. Am Veranstaltungsort angekommen, bleibt kaum Zeit, die fremden Länder kennenzulernen. „Ich stehe um sieben Uhr morgens an der Rennstrecke und bin um zwölf wieder im Hotel“, beschreibt die Studentin ihren Arbeitsalltag. Die vielen schönen Momente in ihrem Beruf würden den Stress jedoch rechtfertigen. Dazu gehört die Zusammenarbeit mit Timo Scheider, dem zweifachen Sieger des Deutschen Tourenwagen-Masters (DTM): „Vor zehn Jahren habe ich mir noch ein Autogramm von ihm geholt und jetzt stelle ich ihm Fragen und fotografiere ihn. Das ist cool.“

### Herr der Heimwerker

Michael Peter ist ein gefragter Mann im Baumarkt. Der 26-jährige Betriebswirtschaftsstudent steht an der Kasse und führt Kundenbefragungen durch. „Ich bin das Mädchen für alles“, sagt der gebürtige Nürnberger, der monatlich rund 40 Stunden neben seinem Studium arbeitet.

Bereits seit drei Jahren kassiert der gelernte Groß- und Einzelhandelskaufmann im Baumarkt. Als er den Studiengang wechselte und vorübergehend mehr Kapazitäten frei hatte, schaffte er zwischenzeitlich sogar Vollzeit. Deswegen gilt er unter Aushilfskollegen als alter Hase. Obwohl viele Tage stressig sind, ist Michael zufrieden mit seiner Tätigkeit und dem Arbeitsklima. Schließlich ist er finanziell auf den Nebenjob angewiesen.





### Mit Badehose zur Arbeit

Er hat bislang etwa 240 Kindern das Schwimmen beigebracht: Andreas Reingruber ist Schwimmlehrer beim TSV 1860 im Ansbacher Freizeitbad Aquella. Er selbst tritt seit 20 Jahren auf Meisterschaften in Süddeutschland. Der Wirtschaftsingenieurstudent hat sein Hobby zum Nebenjob gemacht. Seit seinem 15. Lebensjahr lehrt der ausgebildete Rettungslehrer spielerisch das Kraulen, Brust- und Rückenschwimmen. Jeden Dienstagabend hat er die Verantwortung für etwa zehn Kinder im Alter von vier bis acht Jahren. „Mir macht es einfach Spaß“, sagt Andreas. „Ich verdiene in 45 Minuten fünf Euro. Das sehe ich eher als Freizeitbeschäftigung und das Geld als kleinen Bonus.“

**Brötchen verdienen**

In einer Bäckerei in der Ansbacher Altstadt übt Tamara Bogenreuther ihren Traum-Nebenjob aus. Jedes Wochenende steht die 20-Jährige hinter der Theke und bedient Kunden im angrenzenden Café. Der Job sei ein guter Ausgleich zu ihrem arbeitsintensiven BWL-Studium. „Die vielfältigen Aufgaben und der Kontakt zu Kunden lassen die Zeit wie im Flug vergehen.“ Tamara arbeitet an zwei Tagen pro Woche. Ihr Nebenjob ist mit dem Studium sehr gut vereinbar, denn in der Prüfungszeit hat sie frei. „Ich arbeite nur, wenn ich Zeit habe.“ Der allgegenwärtige Arbeitskräftemangel betrifft jedoch auch die Bäckerei. Ihre netten Kollegen würden den Stress im Café allerdings mindern.



# Nach-gefragt

Was kommt eigentlich nach dem Studium? KASPAR hat fünf Absolventen getroffen und mit ihnen über die Abschlussarbeit, Ansbach und das erste Gehalt gesprochen

Text: Sidney-Marie Schiefer  
Layout und Illustration: Juliane Beck



**Philipp Seitz, 27**

Bachelor in Energie und Umweltsystemtechnik,  
macht jetzt seinen Master in Konstanz



**Sonja Stang, 25**

Bachelor in Biomedizinischer Technik,  
arbeitet als Serviceberaterin für medizinische Systeme

**Wofür geht oder ging dein erstes Gehalt drauf?**

Ich will unbedingt mal auf die Galapagosinseln. Da ist erst einmal Sparen angesagt.



**Ein Mountainbike.**

**Welches Studierenerlebnis wirst du nicht vergessen?**

Bei der Einführungsveranstaltung hieß es: „Jeder Anfang hat einen Zauber“. Ich denke oft daran zurück.

**Die Besichtigung einer Schweizer Firma.**



**Wie hat sich deine Zukunftsvorstellung seit dem ersten Semester verändert?**

**Ich bin mir jetzt sicher. Ich will mal in einem großen Industrieunternehmen arbeiten.**

Früher wollte ich in der Entwicklung arbeiten. Jetzt bin ich im Service gelandet und glücklich damit.

**Wie schwer war es, deine Abschlussarbeit zu schreiben?**

Ich habe in der Firma geschrieben, in der ich auch mein Paxissemester gemacht habe. Deswegen ist mir die Arbeit leicht gefallen.

Ich hätte mir mehr Info-Veranstaltungen gewünscht.

**Was vermisst du an Ansbach?**

**Meine Freunde. Wir versuchen alle, den Kontakt zu halten.**

Den Umgang mit den Professoren und Laboringenieuren. Die Gespräche waren echt locker.

**Welchen Tipp hast du für die Erstsemester?**

Stress dich nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig.

Versuch, dich selbst zu motivieren. Nach den Grundlagenveranstaltungen wird es spannender.



**Christian Jakobs, 33**

*Diplom in BWL,*

*ist Kämmerer in Adelsdorf*



**Teresa Weikmann, 22**

*Bachelor in Ressortjournalismus,*

*macht ihren Master in Dänemark und den Niederlanden*



**Max Bauermann, 24**

*Bachelor in Industrieller Biotechnologie,*

*ist angestellt als Biotechnologe*

Ich habe eine Wohnungs-Einweihungsparty geschmissen.

**Ein Fotolabor mit Be-lichter- mein Traum seit dem zweiten Semester.**

**Meine erste eigene Wohnungs-einrichtung.** 

**Am besten waren die Exkursionen mit Kommilitonen aus anderen Semestern.**

*Als wir uns in Projektmanagement blind über den Campus geführt haben.*

*Das einwöchige Praktikum „Bioreaktoren und Down-streaming processing“ - Stress pur.*

Ich bin realistischer geworden. Ich wollte die Welt verändern. Jetzt will ich die Welt verändern, aber weiß, wie schwer das ist.

*Am Anfang hatte ich keine Ahnung, was man mit Journalismus machen kann. Jetzt kenne ich die Möglichkeiten und kann mich erst recht nicht entscheiden.*

**Eigentlich gar nicht. Ich habe den Job bekommen, den ich mir am Anfang des Studiums gewünscht habe.**

Ich habe mich jeden Morgen um acht mit einer Kommilitonin in der Bibliothek getroffen. Bis 17 Uhr haben wir uns dann gegenseitig angespornt. Wir waren weit vor dem Abgabetermin fertig.

**Ich hatte viel Unterstützung von meinen Professoren.**

Die Firma, in der ich geschrieben habe, hat mich auf die richtige Bahn gebracht.

**Das Weißbier- und Weißwurstfrühstück in der Mensa. Schön war es auch, über den Campus zu gehen und jeden zu kennen.** 

Den Zitronentee aus dem Kaffeeautomaten in der Mensa.

**Gar nichts. Ich bin jetzt viel eigenständiger, weil ich endlich ausgezogen bin.**

*Mach ein Auslandssemester. Ich habe die Gelegenheit verpasst, das bereue ich immer noch.*

**Geh zu den O-Tagen, es lohnt sich.** 

Mach nicht den faulen Lenz, lass aber auch nicht das Studium dein Leben sein.

**MIT**  
**HANDI**  
**CAP**  
**STUDIIEREN**

*Hörgerät, Rollstuhl oder  
Langstock - im Alltag  
brauchen Menschen  
mit Behinderung oft  
Unterstützung.  
Auch das Studieren fällt  
schwerer. Kaspar-Autor  
Daniel Ammon ist stark  
sehbehindert und  
berichtet von seinen  
Erfahrungen*

**M**ein erster Tag an der Hochschule Ansbach. Ich laufe durch die Gänge auf der Suche nach dem Vorlesungsraum. Im Vorbeigehen erhasche ich einen kurzen Blick auf die Tafeln an den Türen. Ich habe eine starke Seheinschränkung. So kann ich die Zimmernummern nur so weit erkennen, wie wenn jemand durch ein umgedrehtes Fernglas sieht. Daher muss ich maximal 25 Zentimeter vor den Nummern stehen bleiben, wenn ich sie im Vorbeigehen doch nicht lesen konnte. Ich besitze noch genug Sehvermögen, um mich ohne Orientierungshilfen, wie Langstock oder Schritte zählen, zurechtzufinden. Da ist endlich der gesuchte Raum im zweiten Stock des Gebäudes 92! Ich komme als Letzter in die Vorlesung. Viele Stühle sind bereits besetzt. Um die 30 Studenten warten auf den Beginn der Stunde. Nur in der hintersten Reihe ist noch ein Platz frei. Das war das erste und letzte Mal, dass ich zu spät in den Unterricht gekommen bin. Durch meine Sehbehinderung kann ich nur in der Nähe gut sehen. Als der Dozent kommt und eine Power-Point-Präsentation an die Wand wirft, erkenne ich also nichts. Ich folge der Veranstaltung so gut es eben ohne Lesen möglich ist und überlege währenddessen, ob ich den Dozenten auf mein Handicap aufmerksam machen soll. In der nächsten Woche erkläre ich ihm meine Behinderung. Er schlägt mir vor, die Präsentationen auszudrucken und mir zum Abschreiben zu geben. Dies hilft mir, besser an der Vorlesung teilzunehmen.

Texte müssen eine Mindestgröße haben, damit ich sie ohne Probleme lesen kann. In Printjournalismus arbeiten wir mit vielen Zeitschriften- und Zeitungsartikeln. Diese bekomme ich in der üblichen Größe. Dadurch brauche ich länger, um den Text zu lesen. Oft werde ich nicht in der vorgegebenen Zeit fertig, sodass ich den Text zu Hause zu Ende lesen muss. In dieser Vorlesung sind die Präsentationen zum Glück in so großer Schrift, dass ich sie von der ersten Reihe aus immer gut erkennen kann.

Die Gruppengröße von 30 oder 70 Studenten ist für mich ungewohnt. Durch die vielen Studenten ist es oft lauter in den Vorlesungen. Das hat mich zu Beginn meines Studiums abgelenkt. Wenn ich in der Mitte sitzen muss, kann ich den Professor schlecht verstehen. Das wird aber auch anderen Studenten so gehen. Heute versuche ich, dies zu ignorieren.

Bis zum Abitur auf einem Sehbehindertengymnasium hatte ich in Gruppen mit maximal 15 Schülern Unterricht. Die Lehrer konnten dadurch individuell auf die Seheinschränkungen jedes Einzelnen eingehen. Da Menschen mit einer Sehbehinderung oder Blindheit mehr Zeit zum Lesen benötigen, waren die Kleingruppen optimal.

Zum Glück ist der Campus der Hochschule auch klein. Da alles nah beieinander liegt, kann ich mich relativ schnell auf dem Gelände orientieren. Nicht zuletzt helfen mir dabei die

Beschriftungen an den Gebäuden. Die Hochschule ist relativ jung. Als die ehemalige Hindenburg-Kaserne umgebaut wurde, dachten die Planer bereits an die Barrierefreiheit. Die Eingänge sind rollstuhlgerecht und durch Sensoren öffnen sich die Türen automatisch. Zudem gibt es Aufzüge und behindertengerechte Toiletten.

An der Hochschule Ansbach studieren Menschen mit verschiedenen Handicaps. Professor Dr. Markus Paul, der Behindertenbeauftragte der Hochschule, rief Ende 2014 eine Facebook-Gruppe ins Leben. Dort können sich Studenten mit Behinderung über ihre Erfahrungen und Eindrücke austauschen. Rechtstipps, Förderungen oder Workshops werden in dem Netzwerk ebenso veröffentlicht. In der Gruppe sind momentan elf Studenten mit unterschiedlichen Einschränkungen Mitglied. „Es gibt viele Handicaps, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind“, sagt Markus Paul.

Melina Maria Möhnle etwa ist hörbehindert. Die 20-Jährige studiert im zweiten Semester Multimedia und Kommunikation. Melina hat eine Hörschädigung auf dem rechten Ohr und ist auf dem linken fast taub. Sie weiß bereits seit ihrer Realschulzeit, wie es ist, mit Nichtbehinderten unterrichtet zu werden. Damit das gut funktioniert, gibt es einige Hilfsmittel. Die stellt die Hochschule Ansbach den Studenten auf Wunsch zur Verfügung. Für Sehbehinderte gibt es eine Dokumentenkamera. Sie stellt die Powerpoint-Präsentationen vergrößert auf dem Laptop dar.

Im Fall von Melina hat die Hochschule eine so genannte FM-Anlage. So heißen drahtlose Signalübertragungsanlagen, die Signale mit frequenzmodulierten Funksignalen (FM) übertragen. Der Dozent ist mit dem Hörgerät von Melina verbunden, sodass sie ihn besser versteht. Es bereitet ihr aber Probleme, dem Dozenten zu folgen und gleichzeitig mitzuschreiben: „Beides funktioniert nicht“, berichtet Melina. Deshalb bekomme sie vieles nicht mit, was es ihr manchmal schwer mache, die Klausuren zu bestehen. Besser als an ihrer früheren Hochschule ist es in Ansbach allemal: „Die haben keine Rücksicht auf mich genommen.“

„Ganz wichtig für Studenten ist der Nachteilsausgleich“, sagt Markus Paul. „Er kann individuell an den Antragsteller angepasst werden.“ Ich habe etwa eine Zeitverlängerung bei den Prüfungen und bekomme die Aufgabenstellungen in größerer Schrift. Zudem ist es möglich, eine Prüfung durch eine andere Leistung zu ersetzen. So können Hörbehinderte statt einem mündlichen Leistungsnachweis einen schriftlichen ablegen.

Die erste Zeit an der Hochschule lief gut für mich. Jeder muss für sich entscheiden, ob er mit seinem Handicap offen umgeht. Ich habe es gemacht. Ablehnung oder schiefe Blicke von irgendeiner Seite habe ich nicht bemerkt. Meine Kommilitonen nahmen mich so auf, wie ich bin.

## ZWISCHEN EXTRAARBEIT UND ZEITBONUS



# Gekämpft und gehängt

*Robert Limpert verteilte in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs Plakate. Darauf rief er zur kampflösen Übergabe Ansbachs auf. Wenige Stunden vor Einmarsch der amerikanischen Truppen wurde er dafür hingerichtet*

Text: Tobias Ott Layout: Melissa Fortin

**I**n dunkler Nacht schleicht Robert Limpert durch die Straßen Ansbachs. Um die Laternen macht er einen weiten Bogen. Jede Lichtquelle könnte für ihn zur Lebensgefahr werden. Unter seiner schwarzen Jacke holt der 19-Jährige eine Papierrolle hervor und breitet sie auf dem Pflaster aus. Behutsam öffnet er ein Marmeladenglas, das an seinem Gürtel hängt. Mit einem Pinsel streicht er daraus Leim über das Plakat und klebt es an eine Tür. Die Worte auf dem Papier kommen der Botschaft einer weißen Fahne gleich: „Wir verteidigen Ansbach nicht“, steht darauf geschrieben. Wohl hunderte Male hat Limpert die Abläufe im Kopf durchgespielt. Der Schüler blickt hastig nach links und rechts. Niemand ist in Sicht. Er kann die Straße sicher überqueren.

Es war die Nacht vom 17. auf den 18. April 1945, in der Robert Limpert zur kampflosen Übergabe der Stadt an die Amerikaner aufrief. Bereits zum dritten Mal verteilte er mit seinen Kameraden Plakate in der Innenstadt.

Zur gleichen Zeit rückten US-Streitkräfte unaufhaltsam auf Ansbach zu. Das Ende der Naziherrschaft stand für die Rezatstadt unmittelbar bevor. Die jungen Leute wollten weiteres Blutvergießen verhindern und die Bevölkerung auffordern, keinen Widerstand gegen die Amerikaner zu leisten. Deutsche Gewehre gegen amerikanische Panzer – das wäre wie ein Kampf David gegen Goliath gewesen und hätte weitere viele Tote zur Folge gehabt.

Bereits seit Anfang April 1945 traf sich Limpert mit drei Gleichgesinnten zur Vervielfältigung der Plakate: Herbert

Frank, Hans Stützer und Wolfgang Hammer. Alle vier kannten sich aus Schulzeiten. „Limpert war der Radikalste von allen“, beschreibt Dr. Frank Fätkenheuer, Robert-Limpert-Experte und Studiendirektor am Gymnasium Carolinum, den Charakter des 19-Jährigen.

Als die Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht kamen, war Robert Limpert erst knapp acht Jahre alt. Er wuchs zusammen mit seiner jüngeren Schwester Gertraud in einem katholischen Elternhaus in Ansbach auf. Bereits seit Kindheitstagen trug er eine Brille. Außerdem war er recht füllig, wahrscheinlich wegen einer Herzkrankheit. Vom Sportunterricht und Wehrdienst war er deshalb befreit. Der hochintelligente, sprachlich begabte Junge besuchte das Gymnasium Carolinum. Er war der Beste seines Jahrgangs, aber auch stur, was Fächer anging, die er nicht mochte. „In Mathematik und Physik zeigte er nur ungenügende Leistungen“, weiß Fätkenheuer aus den Zeugnissen des Schülers. Bereits zu Schulzeiten stand der tiefgläubige Limpert dem Nationalsozialismus sehr kritisch gegenüber. Daraus machte er keinen Hehl. Gemeinsam mit seinem Klassenkameraden, dem späteren Pfarrer Dr. Wolfgang Hammer, soll er im Herbst 1943 Verdunklungsvorhänge beschädigt und Kriegsschmierereien angebracht haben. Der damalige Direktor verwies die beiden daher wenige Monate vor dem Abitur der Schule. Völlig angstfrei hörten sie mit einem selbst installierten Mikrofon die Lehrerkonferenz ab, in der die Strafe festgelegt wurde. Sie wollten wissen, was sie erwartete. Eine Ironie des Schicksals: Der selbe Direktor, der zuerst den Verweis gegen ihn aussprach, unterstützte Limpert später – vielleicht wegen seines

schlechten Gewissens. Er sorgte dafür, dass er sein Abitur in Erlangen ablegen konnte. Im Frühjahr 1944 wollte Limpert Orientalistik in Wien studieren, wurde allerdings nicht zugelassen. Auch an der Universität Fribourg in der Schweiz hatte er kein Glück. Die Aufnahme scheiterte an der mangelnden Erteilung der Ausländsgenehmigung. Deshalb ging Limpert im Wintersemester 1944/45 als Gasthörer an die Universität Würzburg.

Bei Kerzenschein schreibt Robert Limpert in der Würzburger Wohnung am 8. Februar 1945 sein Testament. Er hat offenbar eine Todesahnung. Wegen seiner politischen Gesinnung, aber auch wegen seines Herzleidens kann er jederzeit sterben.

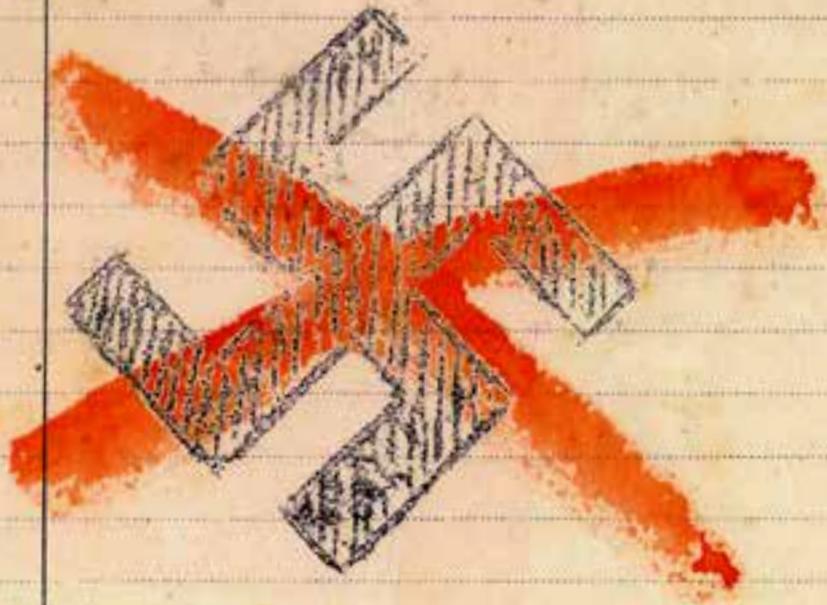
Trotz seiner Krankheit wurde Limpert Anfang März 1945 zum Wehrdienst an den Fliegerhorst Seligenstadt bei Würzburg eingezogen. Als er acht Tage später einen schweren Herzanfall erlitt, entließ die Armee ihn als wehruntauglich.

Das Schlachtfeld hatte sich mittlerweile nach Deutschland verlagert. Die Bombenangriffe auf Würzburg erlebte Limpert hautnah mit. Mit den Bildern der kokehenden Häuserruinen und Trümmerlandschaften im Kopf kehrte er nach Ansbach zurück. Seiner Heimatstadt sollte nicht das gleiche Schicksal widerfahren. Robert Limpert rief daher mit seinen Freunden zur Kapitulation auf.

Als es am Morgen des 18. April 1945 dämmt, erschüttert ein Grollen die Stadt. Bomben detonieren, Schüsse fallen. Die amerikanischen Truppen stehen vor den Toren Ansbachs. In der elterli-



*Gesicht der Geschichte: Robert Limpert widmete sein Leben dem Widerstand gegen die Nationalsozialisten*



Kein Ansbacher  
befolgt den neuen  
Zwangsbefehl  
der

Nazi Henker!

Reißt alle Plakate zu Fetzen!

Bleibt in euren Häusern!

Wir verteidigen Ansbach nicht!

Nur SO retten wir unsere Familien  
und unsere Stadt!

In wenigen Tagen befreien uns  
die Amerikaner!

Tod dem Nazi-Verbrechen!

chen Wohnung greift Robert Limpert nach einer Zange und verlässt eilig das Haus in der Kronenstraße 6. Er ist fest entschlossen, am helllichten Tag ein großes Risiko einzugehen. Die innere Nervosität versucht er zu unterdrücken und geht betont langsam die Promenade entlang. Im Straßengraben neben ihm liegen braune Uniformen. Aus Angst vor den Amerikanern haben sich die Besitzer ihrer entledigt. An der Nordseite des Schlosses angekommen, schleicht er an dem dort errichteten Zaun auf und ab. Plötzlich packt Limpert die Zange aus der Jackentasche und klemmt damit einen roten Draht durch. Das Fernsprechkabel ist durchtrennt.

Limpert glaubte, die Telefonverbindungen vom Gefechtsstand des Kampfkommandanten Oberst Ernst Meyer und der vor der Stadt positionierten Truppen gekappt zu haben. Meyer war jedoch in der Nacht zuvor vom Luftschutzkeller des Schlosses nach Eyb umgezogen. Zwei Hitlerjungen, die sich die gesprengte Reizbrücke ansahen, beobachteten Limpert bei der Aktion. Einer von ihnen kannte Robert Limpert aus der Nachbarschaft und verriet ihn an die Polizei. Kurz darauf wurde er zu Hause verhaftet und auf die Wache gebracht. Bei der Leibesvisitation fand der Hauptwachtmeister

die Kombizange, zwei Plakate sowie den Entwurf eines weiteren Flugblattes.

Kampfkommandant Meyer sichtete die vorgelegten Beweismittel und fackelte nicht lange. Innerhalb von fünf Minuten fiel der Nazi, der sich in den Kopf gesetzt hatte, den Alliierten bis zur letzten Minute standzuhalten, alleine das Todesurteil. „Das Vorgehen zeigt, wie bedenkenlos Meyer über ein Menschenleben richtete“, sagt Alexander Biernoth, Journalist und Ansbacher Stadthistoriker.

Meyer verkündet Limpert in der Arrestzelle das Urteil und führt ihn die Treppe nach oben zur Rathausstür. Fieberhaft sucht er nach einem Ausweg. Während der Oberst die Schlinge knüpft, gelingt Limpert zunächst die Flucht. Nach etwa 75 Metern, in Höhe Uzstraße 5, stolpert er jedoch. Schnell überwältigen die Verfolger den Jungen und treiben ihn mit Tritten und Schlägen zurück. Als Meyer den Verurteilten an den Haaren zieht, stößt er grelle Schmerzensschreie aus. Niemand kommt ihm zur Hilfe.

Kurz darauf, zur späten Mittagsstunde, wird Meyer persönlich zum Henker. Der Oberst legt Robert Limpert die Schlinge über den Kopf und zieht sie mit beiden Händen über der Kehle zusammen, bevor

die Schutzleute ihn langsam emporheben. Der Junge hängt jedoch am Leben und setzt sich verzweifelt zur Wehr. Er reißt die Arme nach oben und greift nach der Rathausmauer. Mit Händen und Füßen sucht er an der Wand Halt und findet auf einigen am Boden liegenden Ziegelsteinen einen Stand. Die Qual geht jedoch weiter. Oberst Meyer stößt entschlossen mit aller Kraft die Steine unter Limperts Füßen weg. Das Seil reißt und er fällt mit dem Strickrest um den Hals auf den Boden. Ein kurzer Moment zum Verschnaufen, den Meyer als Wink des Schicksals, Gnade walten zu lassen, jedoch ignoriert. Umgehend knotet er eine neue Schlinge und legt sie dem auf der Erde Liegenden um den Hals. Mit einem festen Ruck ziehen die Schutzleute Limpert erneut in die Höhe. Er blickt zur Gumbertuskirche und lässt die Hände fallen. Seine Füße stehen noch auf dem Boden, aber sie tragen das Gewicht des eigenen Körpers nicht mehr. Mit eingeknickten Knien bleibt Robert Limpert hängen.

Meyer gibt den Befehl, die bei Limpert gefundenen Plakate zusammen mit einem Zettel „Ich bin der Verfasser“ an seinen Körper zu heften. Als wenige Stunden später die amerikanischen Soldaten eintreffen und Robert Limpert vom Haken schneiden, ist der Junge längst tot.

---

## Erinnerung an Robert Limpert

---

*Dr. Frank Fätkenheuer hält im Geschichtsunterricht am Gymnasium Carolinum die Erinnerung an Robert Limpert wach. Seit 2011 gestalten Neuntklässler jedes Jahr zum Todestag eine Gedenkstunde an der Hinrichtungsstätte.*

*Über Jahre hinweg tat sich die Stadt schwer mit der Erinnerung an den Widerstandskämpfer. „Die Namen der Hitlerjungen sind heute immer noch nicht offiziell bekannt“, weiß Frank Fätkenheuer.*

*Bis Anfang der 80er Jahre erinnerte lediglich eine kleine Tafel an seinem Geburtshaus in der Kronenstraße 6 an ihn. Die Stadt Ansbach ließ sogar 1986 einen Gedenkstein am Rathaus entfernen und an den Waldfriedhof versetzen. „Die Politiker wollten kein sichtbares Zeichen der Schuld und keinen „Hundepinkelplatz“, sagt Alexander Biernoth. Erst in den 90er Jahren stellte sich die Stadt der Verantwortung. Sie ließ eine Gedenktafel im hinteren Teil des Torbogens am Rathaus anbringen. Das Denkmal liegt im Schatten des Durchgangs zu einem tristen Hinterhof. Zur Jahrtausendwende setzte ein Umdenken ein. Seit 2002 verleiht die Bürgerbewegung für Menschenwürde Mittelfranken den Robert-Limpert-Preis für*

*Zivilcourage. Am 7. Mai diesen Jahres wurde die Staatliche Berufsschule zur sonderpädagogischen Förderung in Robert-Limpert-Schule umbenannt. Wie die FLZ kurz vor Redaktionsschluss meldete, schlug zudem jüngst Regierungspräsident Dr. Thomas Bauer vor, die Adresse des Regierungssitzes in Robert-Limpert-Straße umzubenennen.*

*Überregionale Bekanntheit erlangte das Schicksal des jungen Ansbachers durch den britischen Historiker Ian Kershaw, der sein Buch „The End“ mit der Hinrichtung Limperts beginnt. Das Werk machte den Sänger Heinz Rudolf Kunze auf die Lebensgeschichte von Limpert aufmerksam. Er widmete ihm ein Lied, das er auf seiner aktuellen CD „Tiefenschärfe“ veröffentlichte. In den Konzerthallen Deutschlands ist fortan das Schicksal des jungen Kämpfers zu hören.*

*Robert Limpert fand seine letzte Ruhe auf dem Stadtfriedhof. Der Grabstein nennt allerdings nur den Familiennamen. Es fehlen der Vorname sowie das Geburts- und Sterbedatum. Seinen Geburtstag, den 15. Juli, teilt er mit dem Gedenktag des Heiligen Gumbert - dem Heiligen, auf dessen Kirche Robert Limpert vor dem Tod blickte.*

**GRÜNER  
STOFF-  
GROSSE  
WIR-  
KUNG**

*Einstiegsdroge, effektives Schmerzmedikament oder gar harmloser Genussbringer? Immer mehr Politiker sprechen sich für eine Legalisierung von Cannabis aus. Auch in Ansbach schießen die Diskussionen ins Kraut. KASPAR erkundet Chancen und Risiken*

**Text: Michael Seid Fotos: Lara Kleinöder, Michael Seid Layout: Fabian Tremel**



**S**ven Mühlbauer (Name von der Redaktion geändert) hat einen alten Bekannten. Sein ständiger Begleiter begrüßt ihn bereits beim Erwachen. Er geht mit ihm ins Bad und anschließend in die Küche. Er verfolgt ihn auf Schritt und Tritt. Auch jetzt, wenn der 53-Jährige sein Mittagessen kocht, sitzt er am Tisch. Der Ansbacher kennt ihn seit mehr als 30 Jahren: Den chronischen Schmerz, der seinen Körper in Beschlag genommen hat.

Sven Mühlbauer leidet an Morbus Bechterew. Die Autoimmunerkrankung hat seine Rückenwirbel versteift und ihn verkrümmt. Er muss sich mit einem Rollator fortbewegen. Im Alter von 18 Jahren durchzog beim Fußballspielen ein blitzartiger Schmerz seinen Körper und legte ihn flach. Seitdem kamen solche Schübe immer wieder. Aber erst sieben Jahre später konnten Ärzte der Uni-Klinik Würzburg die Ursache diagnostizieren. Die Fußballschuhe und seinen Beruf als Polizist hatte der damals 25-Jährige bereits an den Nagel gehängt. Im Laufe der Zeit kam dann auch der Dauerschmerz dazu, der für Morbus Bechterew symptomatisch ist.

Gegen den half die Schulmedizin wenig. „Zeitweise haben bestimmte Medikamente meinen Zustand eher verschlimmert“, blickt Mühlbauer zurück. Kurz vor der Jahrtausendwende kam er durch Zufall mit Cannabis in Kontakt. Als Jugendlicher hatte der Ansbacher bereits mit dem Rauschmittel experimentiert. Trotzdem überraschte ihn der positive Effekt. „Die Schmerzen waren nur noch dumpf im Hintergrund zu spüren“, beschreibt er die Erfahrung. Seitdem bekämpft der 53-Jährige seinen ewigen Begleiter gezielt mit Marihuana. Allerdings bezieht er die weiche Droge bislang aus illegalen Quellen - lange Zeit über zwielichtige Dealer, aktuell aus eigenem Anbau. Ein Zustand, der sich schnellstmöglich ändern soll. Der Ansbacher möchte eine Genehmigung.

Uwe Noack, Facharzt für Anästhesie und Schmerztherapeut, unterstützt ihn bei dem Vorhaben. Der 53-Jährige

praktiziert im Medizinischen Versorgungszentrum Ansbach. Durch Sven Mühlbauer kam er erstmals mit dem Thema „Cannabis als Medizin“ in Berührung. „Wenn ich das einnehme, geht es mir besser. Gibt es dafür eine Erklärung?“, fragte der Patient den Arzt damals. Zu diesem Zeitpunkt war Cannabis noch kein relevantes Thema unter deutschen Schmerzmedizinern. Erst im Laufe des letzten Jahrzehnts wurde der Einsatz zu Therapie Zwecken genauer erforscht. Heute kann Uwe Noack auf eine ganze Reihe von klinischen Studien verweisen, welche dem Wirkstoff Cannabinoid Dronabinol eine Fülle an positiven Eigenschaften bescheinigen. Schmerzlindernd, appetitanregend und stimmungsaufhellend sind nur einige davon. Diese Effekte lindern vor allem die Leiden von Krebspatienten. Das größte Anwendungspotential sieht der Arzt deshalb in der Palliativmedizin.

### *Cannabis für alle*

Eine Freigabe für jeden fordern dagegen die Mitglieder des kürzlich gegründeten Cannabis Social Clubs Ansbach. In bester Kleingärtner-Manier wollen sie die Pflanze anbauen und an festgelegten Orten konsumieren. Vorbild der Aktivisten ist Spanien. Die Iberer sind auf ihrem Weg schon ein ganzes Stück weiter. Dank einer Gesetzeslücke dürfen die Hanffreunde dort ernten und kiffen. Auch Schmerzpatienten werden versorgt und in den Klubstatuten bevorzugt. Mittlerweile ist Katalonien bei Cannabis-Fans genauso angesagt wie Amsterdam.

Von einer solchen Liberalisierung des Betäubungsmittelgesetzes ist Deutschland weit entfernt. Für Sven Mühlbauer hätte sie das Leben die letzten Jahre leichter gemacht. 2005 begann die Grunderkrankung seinen Körper zu verbiegen. Ein Jahr später fing er sich eine offene Tuberkulose ein. Nach einer kurzen Erholungsphase befahl 2010 eine Pilzerkrankung die Lunge. Während einer Operation kam es zu Komplikationen. Die Ärzte mussten

ihm einen Lungenflügel entnehmen. Anschließend lag er elf Tage im Koma. Mit jeder Erkrankung kamen neue Schmerzen hinzu.

Weil Sven Mühlbauer aber schwer an die Droge kam, konnte er seine Leiden nicht immer mit Cannabis bekämpfen. Wenn sich eine Schwarzmarkt-Quelle auftat, waren die Kosten für ihn noch das kleinere Übel. Viel schlimmer war oftmals die Qualität. Denn das soziale Bewusstsein für Kranke fehlt den meisten Dealern. Oft jubelten sie dem Ansbacher mit Glasstaub gestrecktes Marihuana unter. Der Eigenanbau, wie er ihn heute betreibt, ist da gesünder - aber eben nicht legal. Dieser Gesetzesbruch stellt eine zusätzliche psychische Belastung dar. Der möchte Mühlbauer jetzt entkommen.

Zwei Patienten nehmen aktuell unter der Aufsicht von Schmerztherapeut Uwe Noack Cannabis zu sich. Der Arzt hat also bereits Erfahrung im Umgang mit den zuständigen Stellen und weiß: „Eine Genehmigung wird nur erteilt, wenn alle anderen Therapien und Medikationen nachweislich keinen Erfolg versprechen.“ Entsprechende Anträge gehen an die Bundesopiumstelle des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) in Bonn. Die entscheidet seit einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts von 2005 darüber, ob Patienten mit Cannabis behandelt werden dürfen. 403 Patienten bekommen die Droge momentan auf Rezept.

### *Gras im Eigenanbau*

Bevor Sven Mühlbauer seinen Antrag endgültig stellen kann, wird er noch mit zwei Medikamenten behandelt. „Selbst bei einer Genehmigung übernimmt die Krankenkasse erst ab nächstem Jahr die Kosten“, sagt Mühlbauer. Deshalb enthält sein Antrag eine Besonderheit: Er möchte nicht nur die Erlaubnis, das Mittel aus der Apotheke zu bekommen, sondern auch, es weiterhin selbst anzubauen. Das hat das BfArM bislang jedoch strikt abgelehnt.

Uwe Noack versteht sowohl die Patienten als auch die Behörde. Die Kosten für das Mittel sind hoch. Bislang gibt es nur wenige Hersteller für medizinischen Hanf. Sie sitzen in den USA und in Kanada. Zeitweise haben diese Unternehmen Schwierigkeiten zu liefern.

Auf der anderen Seite weiß der Mediziner, dass der Eigenanbau ein Glücksspiel ist. Denn eine genaue Dosierung des Cannabis-Wirkstoffes Tetrahydrocannabinol (THC) allein mit einem grünen Daumen ist schwierig. Das Do-It-Yourself-Produkt kann unterschiedlich stark wirken. Deshalb sieht der Arzt die Herstellung lieber in der normenden Hand der Pharmaindustrie. Vor allem würde er sich aber über eine vereinfachte Gesetzgebung und über den Abbau der sperrigen Bürokratie freuen. Cannabis sieht Noack als reines Medikament und lediglich eines der vielen Zahnrädchen der Schmerztherapie. „Eine Verteilung nach dem Gießkannen-Prinzip lehne ich ab.“

Obwohl allenfalls im medizinischen Bereich eine Liberalisierung in Sicht scheint, blüht die Diskussion gesellschaftlich auf wie nie zuvor. Auslöser sind die Erfahrungen im US-Bundesstaat Colorado, wo Cannabis seit 2014 erlaubt ist. In ersten offiziellen Berichten und Statistiken vermeldeten die Behörden positive Entwicklungen. Daraufhin wurde der Stoff in weiteren US-Bundesstaaten legalisiert. Das nehmen Hanffreunde hierzulande zum Anlass, die Debatte erneut zu befeuern.

So ist in Colorado nach der Legalisierung die Kriminalitätsrate um vier Prozent gesunken. Das führt der Staat auf die Freigabe zurück. Auch in Deutschland könnte die Polizei entlastet werden. Aktuell handhaben die Bundesländer die Auslegung des Betäubungsmittelgesetzes sehr unterschiedlich.

Bayern gibt sich nach wie vor restriktiv. Beamte des Freistaates müssen jedem Delikt nachgehen - Zeit und Geld, das

## Dr. Uwe Noack



*Der 1962 geborene Bremer lebt seit seinem zehnten Lebensjahr in Ansbach. In der Residenzstadt machte er das Abitur und begann sein Medizin-Studium im nahen Würzburg. Als Arzt im Praktikum sammelte Noack in Frankfurt und der Schweiz weitere Erfahrungen. Zurück an der Uni-Klinik Würzburg behandelte er während seiner Facharztausbildung auch zweieinhalb Jahre lang Patienten in der Schmerzambulanz. Seit 1998 ist Uwe Noack als Anästhesist und Schmerztherapeut in Ansbach niedergelassen. Als Mitinhaber des Medizinischen Versorgungszentrums in der Draisstraße praktiziert er zudem als Notfall- und Palliativarzt.*

besser in andere Ermittlungen investiert werden sollte. So sieht das auch der Bund Deutscher Kriminalbeamter und spricht sich deshalb für eine Überprüfung und Reformierung des Betäubungsmittelgesetzes aus.

### Millionen mit Marihuana

Auch als Wirtschaftsfaktor ist Cannabis ein Thema. In Colorado gibt die zuständige Finanzbehörde im ersten Jahr den Erlös mit über 60 Millionen US-Dollar an. Wie hoch die Steuereinnahmen in Deutschland wären, darüber sind sich Experten uneinig. Jüngst sprachen sich Ökonomen des Instituts der Deutschen Wirtschaft für eine Legalisierung aus. Allerdings betonten

sie, dass bei der Freigabe einer Droge nicht allein der wirtschaftliche Aspekt im Mittelpunkt stehen dürfe.

Im Rahmen eines europäischen Forschungsprojektes verglichen Wissenschaftler der Universität Freiburg und der TU Dresden verschiedene Suchtmittel, unter anderem Alkohol und den Cannabis-Wirkstoff THC. Dazu setzten sie, nach einem international anerkannten Schlüssel, die Menge der tödlichen Dosis ins Verhältnis zur menschlichen Aufnahme beim Konsum. Ihr im englischsprachigen „Scientific Reports“ publizierter Fachartikel löste ein großes Echo in der deutschen Presselandschaft aus. Das Ergebnis ihrer Forschung besagte, Alkohol sei 114 mal gefährlicher als Cannabis.

Also Haschkekse und Joints für alle? Mitnichten. Denn auch die Gegner ha-



*Zu den Pellkartoffeln gibt es bei Sven Mühlbauer Kräuterquark - mit Schnittlauch und Cannabis*

ben triftige Gründe. So ist der Langzeitgebrauch der Droge noch nicht richtig erforscht. Studien dazu widersprechen sich. Bewiesen ist, dass der Cannabiskonsum bei Jugendlichen zu Entwicklungsstörungen führt.

Gerne wird auf die weit höhere Anzahl von Alkoholsüchtigen im Vergleich zu Cannabis-Abhängigen verwiesen. Für Befürworter ist dieses Verhältnis ein Indiz, Alkohol sei die weitaus schlimmere Droge. Eine Interpretation, der Tobias Haag widerspricht.

Der 38-Jährige arbeitet bei der Suchthilfe des Blauen Kreuz in Ansbach. In der Triesdorfer Straße betreut und berät er Menschen, die in die Suchtschneise abgerutscht sind. „Viele werden bei einer Legalisierung die Hemmung verlieren und zur Droge greifen“, befürchtet der Ansbacher. Zwar räumt er ein, sein Team betreue vor allem die Härtefälle. Trotzdem glaubt Haag, die Selbsthilfegruppen würden sich nach einer Freigabe stark füllen. Der Sozialarbeiter macht oft die Erfahrung, dass Cannabis die Einstiegsdroge Nummer eins ist.

Am Ende der Debatte steht trotzdem die Frage, wie liberal Deutschland ist. Existiert ein Grundrecht auf Rausch? Und wer entscheidet darüber, welches Mittel wir dazu einnehmen? Kann eine Gesellschaft gleichzeitig Alkoholkonsum erlauben und Marihuana verteufeln?

## Urlaub vom Schmerz

Damit müssen sich Landespolitiker vielleicht früher auseinandersetzen, als ihnen lieb ist. Denn der Ansbacher Cannabis Social Club ist Teil der landesweiten Kampagne eines ehemaligen Politikers der Bayernpartei. Vaclav Wenzel gründete vergangenes Jahr den Bayrischen Cannabis Verband. Seitdem richtet er in jedem Wahlbezirk des Freistaates einen Social Club ein. So sollen 25.000 Unterschriften gesammelt und im Juli an die Landesregierung übergeben werden. Wenzel möchte damit ein Volksbegehren starten und Cannabis legalisieren.

Schmerzpatient Sven Mühlbauer befürwortet das. Er behauptet, verantwortlich mit Cannabis umzugehen. In

seiner kleinen Küche ist das Mittagessen fertig. Auf dem Tisch dampfen Pellkartoffeln neben ein paar Wiener Würstchen und Kräuterquark. Dazwischen steht ein kleines Holzbrett mit Schnittlauch und dem getrockneten dunkelgrünen Gras. Der chronisch Kranke kann seine Schmerzen schon morgens einschätzen und weiß, wie stark sie ihn über den Tag quälen werden. Nur wenn er es kaum aushält, greift der Ansbacher zur Tuppereschüssel, in der seine Medizin lagert. „Bei stabilem Wetter kommt es vor, dass ich sechs Wochen lang nichts davon einnehme“, sagt Mühlbauer.

Nach seinem Koma vor fünf Jahren dachte er, sein Leben sei vorbei. Mittlerweile geht es stetig bergauf und der Ansbacher überlegt, trotz seiner 90-prozentigen Behinderung einen Job anzunehmen. Sicherlich keine Verbesserung, die er nur dem grünen Kraut verdankt. Therapien, starker Charakter und familiäre Fürsorge trugen dazu bei. „Aber Cannabis hat mitgeholfen und mir ein großes Stück Lebensqualität zurückgegeben“, betont Mühlbauer lächelnd, während er die Hanfbrösel in den Quark rührt.

# Brücken-Center **STUDENTEN** **ZWEITWOHNSITZ**



Für euch da:  
Mo. - Sa.  
Bis 20 Uhr

  
**Brücken-Center**  
*meine Einkaufswelt*

# Not am Mann

*Seit Jahrhunderten hilft die Feuerwehr den Ansbachern in allen Notlagen. Was passiert jedoch, wenn's brennt und keiner käme?*

**Text: Sandra Mooshammer Fotos: Christina Sperber Layout: Melissa Fortin**

*Im Rauch gerät jeder Schritt zum Wagnis. Feuerwehrleute kämpfen sich durch ein verqualmtes Treppenhaus*



**D**urch die Tür zum Treppenhaus quillt dichter weißer Rauch. Klaus Schwarzbeck taucht ein in den trüben Qualm. Während er die Treppe hinaufsteigt, leuchten die neongelben Streifen auf seiner Jacke. Noch einmal rechts abbiegen und der Rauch verschluckt alles. Jeder Schritt wird zur Mutprobe, die nächste Stufe oder der Sandsack auf dem Boden sind einfach nicht da, bis die Schuhspitzen daran stoßen. Die Männer, die hier unterwegs sind, tragen neben ihrer feuerfesten Kleidung auch Helme mit Plastikscheiben vor dem Gesicht. Sie schützen zwar vor Hitze, aber erschweren die Sicht zusätzlich. Unter diesen Bedingungen Menschen zu bergen, ist mühsam. Feuerwehrleute machen das freiwillig.

Bei dem Großeinsatz in einem Ansbacher Supermarkt ist nichts von der Kälte draußen zu spüren, alle sind konzentriert bei der Sache. Ein Feuerwehrmann steigt im Lager eine schmale Leiter nach oben auf eine Empore und sichert mit Seilen drei Personen, die dort von selbst nicht herunterkommen können. Auf der Straße nähert sich das Drehleiterfahrzeug, um zwei Jugendliche vom Dach des Gebäudes zu retten. Gleichzeitig zieht ein weiterer Trupp weiße Schläuche durch den Lagereingang in Richtung der Rauchquelle. In der großen Einfahrt zum Lager scharen sich Helfer um einen Mann, dessen Beine unter einem Container klemmen. Der Gabelstaplerfahrer, der den riesigen Metallklotz transportierte, hängt ohnmächtig auf seinem Sitz. Allerdings heulen nirgendwo Sirenen. Obwohl beinahe ein Dutzend rote und orangefarbene Feuerwehrautos auf dem Hof parken, flackert kein einziges Blaulicht durch die Dämmerung. „Wegen der Nachbarn“, erläutert Schwarzbeck, ein mittelgroßer Mann mit braungebrannter ledriger Haut und dichtem Schnauzer. „Bei einer Übung brauchen wir das ja nicht.“

Entwarnung also – der Rauch im Gebäude stammt nicht von einem Brand, sondern aus einer Nebelmaschine. Der Container zerquetscht die Beine eines Dummys, eines sackartigen Gebildes mit menschlichen Gliedmaßen und Ge-

sicht. Auch der Staplerfahrer simuliert. Er gehört ebenso zur Ansbacher Feuerwehr wie die Jungen auf dem Dach. Alle sind an einem groß angelegten Einsatztraining beteiligt, wie es die Feuerwehr regelmäßig durchführt.

40 Menschen nehmen an dieser Übung teil, ein gewöhnlicher Einsatz erfordert eigentlich nur neun. „Alle sollen so eine Situation gesehen haben“, sagt Schwarzbeck, während er das Treiben im Hof betrachtet. Schwarzbeck selbst hat so etwas oft durchlebt. Seit 33 Jahren engagiert er sich bei der Ansbacher Feuerwehr.

### Ehrenamt in Nachwuchsnot

120 Frauen und Männer ab 18 gehören derzeit zur Freiwilligen Feuerwehr Ansbach. Die Mitglieder stammen aus allen Schichten und Berufsgruppen. Zimmerer und Forstwirte helfen bei der Brandbekämpfung genauso wie Studenten, Architekten oder Psychologen. Auch elf hauptamtliche Kräfte arbeiten bei der Feuerwehr, besetzen dort die Wachzentrale und kümmern sich um die Koordination der Einsätze oder die Wartung der Geräte und Technik. „Ohne die wäre es nicht zu schaffen“, erklärt Horst Settler. Der 47-Jährige ist Stadtbrandrat und Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Ansbach. Er kennt die angespannte Personalsituation. Derzeit brennt es an allen Ecken: „Wir Mitglieder werden auch nicht jünger. Wenn keiner nachkommt und wir altersbedingt aufhören, fehlen uns irgendwann die Leute.“

Wie viele andere Organisationen hat auch die Feuerwehr Probleme, Nachwuchs zu finden. In der Jugendtruppe sind nur noch zwölf Jungen und Mädchen. Settler sieht die Gründe dafür im demografischen Wandel und dem vielfältigen Angebot, das Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeit geboten bekommen. Derzeit betreibt der Verein verstärkt Werbung. Durch Plakate, Inserate in der Zeitung und Auftritte in sozialen Medien wollen sie neue junge Mitglieder gewinnen. „Vor allem für

Technikbegeisterte ist die Feuerwehr eine Möglichkeit, sich einzubringen“, sagt Horst Settler. Der Mann mit den stechend blauen Augen hat unter den bereits engagierten Jugendlichen aber auch ein überraschendes Motiv ausgemacht: „Vielen gefällt, dass Ordnung und Marschrichtung fest vorgegeben sind.“

Bei der Übung im Ansbacher Supermarkt läuft ebenfalls alles nach klaren Strukturen. Die Handgriffe sitzen, jeder geht seiner Aufgabe nach. Drei Männer versammeln sich um den vermeintlichen Gabelstaplerfahrer, der effektiv röchelt, auf Ansprechversuche aber nicht reagiert. Andere bauen Scheinwerfer auf und lassen das Gelände in gleißendem Licht erstrahlen oder holen Material aus den Tiefen eines Rüstwagens, um den riesigen Container anzuheben. Nach kurzer Zeit stapeln sich Kisten mit hydraulischen Zylindern und stabilen Treppen um den simulierten Notfall, während zwei Männer den Staplerfahrer unter Achseln und Kniekehlen packen und aus der Gefahrenzone schleppen. Dort abgesetzt richtet er sich auf und grinst.

„Im Einsatz wäre das hier alles ein bisschen chaotischer“, erläutert Klaus Schwarzbeck, „bei der Übung haben wir mehr Zeit zum Überlegen.“ Auch die Teenager, die auf dem Gebäude winken und um Hilfe rufen, könnten im Ernstfall nicht dabei sein. Orangefarbene statt gelbe Streifen an ihren schweren Jacken weisen sie als Jugendfeuerwehrlere aus. Der Nachwuchs darf nicht mit zu den echten Einsätzen. Zu unsicher, zu gefährlich, sagt Horst Settler, versicherungstechnisch nicht möglich. Bei der Übung allerdings können sie zusehen und die Abläufe kennenlernen.

Viele Kinder und Jugendliche kommen über ihre Familie zur Feuerwehr. Nur etwa die Hälfte macht weiter, wenn sie volljährig wird. Um sie zu halten, betreibt die Feuerwehr einen hohen Aufwand. „Wir beteiligen uns mit ihnen zum Beispiel am Stadtgrabenfest“, führt Settler aus. „Außerdem gibt es regelmäßig Freizeiten. Sie gehen klettern, Eis oder Pizza essen. Das stärkt die Grup-



*Mit einem Gebläse befreit der Feuerwehrmann den Ansbacher Supermarkt vom Rauch*

pendynamik.“ Zwei Jugendwartinnen sind für den Nachwuchs zuständig.

Die beiden Jungen auf dem Dach des Supermarktes beobachten interessiert, wie die Drehleiter langsam länger wird. Inzwischen steht auch eine Containerecke auf einem hydraulischen Zylinder, der Dummy ist gerettet. Nur der Rauch im Gebäude hält sich hartnäckig, obwohl die Nebelmaschine, die ihn produziert, inzwischen ausgeschaltet ist. Solche Geräte finden sich auch in Discos. Bei einem echten Brand wäre der Qualm nicht weiß, sondern vom Ruß schwarz gefärbt. Vor dem Hintereingang steht nun eine Druckluftmaschine, eine Art riesiger Ventilator, der den Rauch aus dem Gebäude blasen soll. Überall schwirren Menschen herum wie in einem riesigen Bienenkorb.

„Wenn wir nicht mehr genug Leute haben, müssen wir Bürger zwangsverpflichten“, sinniert Horst Settler. Die Ansbacher Feuerwehr hat dies in einem Aprilscherz thematisiert und die Aufstellung einer Pflichtfeuerwehr vermeldet. Der Spaß könnte allerdings bald bitterer Ernst werden. Wenn die Feuerwehr nicht mehr arbeiten kann, weil sie zu wenige Mitglieder hat, darf sie geeignete Menschen einziehen. Im Freistaat gilt das seit fast 200 Jahren und ist im Bayerischen Feuerwehrgesetz geregelt.

Derweil neigt sich die Übung dem Ende zu. Nach zwei Stunden sind die Sandsäcke gerettet, Dummy und Staplerfahrer wohlauf und niemand friert mehr auf dem Dach. Scheinwerfer, Kisten und Schläuche verschwinden im Rüstwagen, nur die grellfarbenen Trucks erinnern an

den Einsatz. Nachdem die Teilnehmer der Übung den Einsatz besprochen und untersucht haben, rollt der Tross langsam vom Hof.

Nach der Übung treffen sich Frauen und Männer in der Floriansstube der Feuerwache, einem gemütlichen Raum mit Holzmöbeln. In der Mitte steht ein kleiner Tisch, auf dem ein großer Kessel Eintopf auf die Übungsteilnehmer wartet. Das leise Murmeln von Gesprächen wabert durch das Zimmer, während sich die Feuerwehrleute an der Suppe bedienen. Das Gemeinschaftsgefühl gefällt den Leuten an der Feuerwehr, durch die Einsätze wachsen sie zusammen. Sie opfern ihre Frei- und oft auch Arbeitszeit für dieses Hobby. Doch für Horst Settler lohnt es sich: „Wir können Leben retten.“

# Freihandelsabkommen TTIP:

Text: Felix Futschik Illustration: Hannah Bergmann Layout: Melissa Fortin

*Europaweit gehen Menschen auf die Straßen und sagen Nein zum geplanten Bündnis. Bei uns haben sich Gegner in der Organisation „Stopp TTIP Ansbach Stadt & Land“ zusammengeslossen. Daran beteiligen sich der Verein Bund Naturschutz, Greenpeace und Die Grünen. Die Thematik ist komplex. KASPAR gibt einen Überblick*

## Transatlantic Trade and Investment Partnership (TTIP) – Was bedeutet das überhaupt?

Zwischen der Europäischen Union und den USA soll die größte Freihandelszone der Welt entstehen. Ziel ist ein gemeinsamer Wirtschaftsraum für 800 Millionen Menschen. Bislang können Firmen in Europa nicht ohne Weiteres in den USA Fuß fassen und umgekehrt. Das liegt an den vorhandenen Handelshemmnissen. Dazu zählen die Zölle, durch die sich einheimische Produkte auf dem ausländischen Markt verteuern. Daneben gibt es bürokratische Handelsbarrieren: technische Vorschriften, Einfuhrverbote sowie Umwelt- und Sozialstandards. TTIP soll diese Hemmnisse abschaffen, um freieren Handel zu ermöglichen.

## Wie sieht der Weg zum Freihandelsabkommen aus?

Zwischen 2010 und 2013 riefen US-Präsident Barack Obama und José Barroso, Präsident der Europäischen Kommission bis 2014, die „High Level Working Group“ ins Leben – Experten untersuchten darin bis 2013 die Chancen und Risiken. Das Ergebnis: Ein Freihandelsabkommen würde sich für beide Seiten lohnen. Auf-

grund dieser Einschätzung hat die amerikanische Regierung zusammen mit dem Europäischen Rat und der Europäischen Kommission beschlossen, die Verhandlungen zu beginnen.

## Wie laufen die Verhandlungen ab?

Bei den ersten Treffen präsentierten die Gesprächspartner gegenseitig ihre Vorstellungen. „Erst dann verhandelt man auf der Grundlage von konkreten Textentwürfen“, sagt Dr. Markus Krajewski, Professor für öffentliches Recht und Völkerrecht an der Universität Erlangen-Nürnberg. „Das läuft wie bei einer gewöhnlichen Kaufvertragshandlung ab.“ Die EU und die USA legen zum Beispiel je-

weils ein Kapitel zu Investitionen vor. Die Gesprächspartner suchen nach Kompromissen, verändern Klauseln oder tauschen sie aus. Am Ende der Verhandlungen entsteht ein fertiger Vertrag. Derzeit gehen die Regierungen von einem sogenannten gemischten Abkommen aus. Das bedeutet: Die Verhandlungsinhalte fallen sowohl in die Zuständigkeit der EU als auch in die Zuständigkeit der Mitgliedstaaten. Deshalb müssen die nationalen Parlamente dem Abschluss zustimmen.

## Was erhoffen sich die Befürworter von TTIP?

Sie erwarten auf beiden Seiten des



# Fluch oder Segen?

Atlantiks Wirtschaftswachstum. Das heißt vereinfacht, der Gesamtwert aller produzierten Waren und Dienstleistungen innerhalb eines Landes steigt. Über die Auswirkungen von TTIP auf die Wirtschaft gibt es zahlreiche Studien. Gerade weil das Abkommen so komplex ist, zweifeln Kritiker die veröffentlichten Zahlen jedoch an. Eine Studie von Bertelsmann kommt zu dem Ergebnis, dass das Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland um 4,7 Prozent steigt. Dr. Barbara Hedderich, Professorin für Betriebswirtschaft an der Hochschule Ansbach, erklärt: „Ob eine Studie gut ist, hängt nicht so stark von der Zahl ab, die dabei herauskommt. Wichtig ist, dass die

Argumente durchdacht sind und man sich klar macht: TTIP bringt nochmal ein wirtschaftliches i-Tüpfelchen und schafft Freiräume.“ Ein weiteres Argument für Freihandel sind Arbeitsplätze. „Mit einem solchen Abkommen sinken die Produktpreise und der Konsument kauft mehr“, sagt Markus Krajewski. „Das wiederum führt zu einer Steigerung der Produktion und schafft Arbeitsplätze.“

## Was kritisieren die Gegner?

Die Liste der Kritikpunkte ist lang. Sie reicht von Umweltverschmutzung über gentechnisch behandelte Lebensmittel bis hin zur Schwächung des Datenschutzes. Zum Beispiel gibt es

die Angst vor gechlortem Hähnchenfleisch. In Amerika ist das eine gängige Methode. „Diese Produkte müssen eindeutig gekennzeichnet sein, damit der Verbraucher eine Chance hat, das zu erkennen“, sagt Barbara Hedderich. Viele Kritiker sorgen sich zudem um die fehlende Transparenz der Verhandlungen und den Investorenschutz. Ein Beispiel: Eine deutsche Firma baut auf amerikanischem Boden ein Kohlekraftwerk. Die US-Regierung beschließt später den Ausstieg aus der Kohleenergie. Der Investor kann über ein Schiedsgericht, außerhalb des bestehenden Rechtswegs, die USA auf Schadensersatz verklagen. Ursprünglich sollte dadurch Investoren in Ländern mit geringem oder schlechtem Rechtsschutz ein Schutzinstrument ermöglicht werden. „Zwischen den USA und der EU halte ich das für unnötig. Sollte man im TTIP dieses Instrument einfügen, könnte das in der Tat problematisch werden“, erklärt Markus Krajewski. US-Investoren würden das Instrument nutzen, um gegen deutsche und europäische Gesetze vorzugehen. Der innerstaatliche Rechtsweg würde so umgangen.

## Ist das Freihandelsabkommen Fluch oder Segen?

„Grundsätzlich muss man sich die Frage stellen, wie ich zu wirtschaftlichem Wachstum stehe“, sagt Markus Krajewski. In den letzten 20 Jahren hat es gerade wegen des Wettbewerbs eine starke Veränderung beispielsweise bei der elektronischen Kommunikation gegeben. Ständig kommen neue Produkte für die Verbraucher auf den Markt. „Allerdings sind wir nicht nur Konsumenten, sondern haben auch einen Arbeitsplatz“, führt er weiter aus. TTIP kann durch den verschärften Wettbewerb und das steigende Risiko von Firmenpleiten also auch Arbeitsplätze gefährden.



Stadtkern





# Kein Kinderspiel

*Das Berufsbild des Erziehers wird immer anspruchsvoller. Gegen eine angemessene Bezahlung für qualifiziertes Personal sträuben sich jedoch die Arbeitgeberverbände. Die Erzieherinnen im Ansbacher Kinderhaus Kunterbunt fordern neben mehr Geld auch eine gesellschaftliche Aufwertung ihres Berufs*

Text: Eva Orttenger Fotos: Angelika Treuheit Layout: Daniela Lohmayer





Wenn Jana, 3, balanciert, kann sie auf die Unterstützung von Erzieherin Caroline Lutz bauen

**D**urch die großen Fenster fallen die ersten Sonnenstrahlen in den Raum der Igelgruppe. Der runde Tisch mit den kleinen Stühlen gleich neben der Eingangstür ist mit sechs Tellern und Tassen gedeckt. Dienstags ist Müslitag im Kinderhaus Kunterbunt in der Lunckenbeinstraße. Auf der Anrichte neben der Spüle stehen mehrere Aufbewahrungsboxen gefüllt mit Cornflakes sowie eine große Kanne Milch. Um sieben Uhr morgens ist es noch ruhig im einzigen kommunalen Kindergarten der Stadt Ansbach. Carina Kauntz hat Frühdienst. Die junge Kinderpflegerin wartet an der Tür zur Garderobe auf die ersten Knirpse. „Ich begrüße die Kleinen immer an der Gruppentür. Viele sind morgens noch verschlafen und wollen sich nur ungern von Mama oder Papa trennen. Wenn ich sie hier abhole, fällt ihnen der Abschied leichter und ich kann mit den Eltern ein paar Worte wechseln“, erklärt die 24-Jährige, während die ersten „Igelkinder“ in ihre Hausschuhe schlüpfen. Carina Kauntz muss sich um Neuankömmlinge kümmern und gleichzeitig den Überblick beim Frühstück behalten. Deutschland ist bildungsorientiert. Eltern und Politiker verlangen von den Betreuern individuelle Förderung mit Wissensinput. Das Kind soll sprechen lernen, neben Deutsch am besten auch noch Englisch, malen und basteln können, sich in der Gemeinschaft zurechtfinden, an Regeln halten, Grenzen erkennen und vieles mehr. Die Erzieher sollen den Grundstein für die spätere schulische Laufbahn legen. „Bei einer Gruppenstärke von 25 Kindern und nur zwei Kolleginnen ist es schwierig, jedem Kind gerecht zu werden“, sagt Martina Weidner-Scheeler, Leiterin des Kinderhauses. Hinzu kommt der drohende Personalmangel in Deutschland. 30 Prozent der derzeit beschäftigten Erzieher sind über 50 Jahre alt. Gleichzeitig kommen zu wenig junge Kolleginnen nach. Aufgrund der schlechten Bezahlung entscheiden sich immer weniger Schulabgänger für die fünfjährige Ausbildung. Dabei stieg der Bedarf in den letzten Jahren aufgrund des Krippenausbaus noch einmal an. „In Ansbach sind zurzeit alle Stellen besetzt. Krankheitsvertretungen finden wir aber keine mehr. Es kommt

dann manchmal vor, dass eine Kollegin mit 25 Kindern alleine ist“, klagt Weidner-Scheeler.

„Jeder Tag ist eine neue Herausforderung. Die Ansprüche an uns werden immer größer. Die Kinder kommen früh morgens und bleiben bis zum späten Nachmittag, weil die Eltern berufstätig sind“, bestätigt ihre Kollegin Bettina Schmidt. Neben den erzieherischen Tätigkeiten kommen noch weitere Aufgaben auf sie zu: Mittagessen vorbereiten, Geschirr- und Handtücher waschen, Beobachtungsbögen ausfüllen, Elterngespräche führen, Praktikanten anleiten. „Manchmal könnte ich zehn Arme brauchen“, sagt die 49-Jährige. Trotz der täglichen Herausforderung liebt Bettina Schmidt den Umgang mit den Kindern. „Es ist mein Traumberuf.“

In der Igelgruppe ist mittlerweile der tägliche Morgenkreis abgeschlossen. Jetzt dürfen die Kleinen selbst entscheiden, was sie gerne spielen möchten. Caroline Lutz, die Erzieherin der Gruppe, ist gefordert: Sie flitzt zwischen Bällebad, Turnhalle und Gruppenraum hin und her. Immer wieder kommt ein Kind mit einem Anliegen zu ihr. Lukas braucht Schere und Kleber, um sein Bastelwerk fertig zu stellen. Ein Mädchen kommt verweint zur Tür herein, weil es einen Streit in der Turnhalle gab. Caroline Lutz muss trösten und wieder für Ordnung sorgen. „Sich mit einem Kind einzusetzen und etwas zu spielen geht nicht. Ich muss meine Augen und Ohren immer überall haben“, sagt sie gestresst. „Pause machen und Kaffee trinken gibt es hier nicht.“

Die Bezahlung sieht die junge Erzieherin in keiner Relation zu ihrer Leistung und Qualifikation. „Mein Freund hat eine dreijährige Lehre absolviert und verdient bereits doppelt so viel wie ich“, sagt sie enttäuscht. Nach fünf Jahren Ausbildung bekommt eine Erzieherin 2311 Euro brutto. Das Maximum nach 17 Jahren Berufsausübung liegt bei 3211 Euro. „Mit diesem Gehalt ist es nicht möglich, eine eigene Familie zu ernähren“, stellt Martina Weidner-Scheeler fest. „Viele Erzieherinnen arbeiten in Vollzeit und haben auch noch Nebenjobs wie Regale einräumen oder abends kellnern. In anderen europäischen Ländern ist die Berufsgruppe mit den Grundschullehrern gleichgestellt und



*Mit Lätzchen und Löffel gewappnet lässt sich Arne, 2, in der Kleinkindgruppe „Spatzenest“ das Mittagessen schmecken. Erzieherin Bettina Schmidt hat dabei ein Auge auf ihn*

verdient weitaus mehr.“ Deshalb legten im Mai die Erzieherinnen im Kinderhaus Kunterbunt, wie viele andere Betreuer deutschlandweit, ihre Arbeit nieder und streikten. „Qualifiziertes Personal kostet nun mal Geld. Wer mehr Bildung möchte, muss auch mehr bezahlen“, fordert Weidner-Scheeler. Für sie ist das schlechte Gehalt auch ein Grund, warum nur 3,6 Prozent der Erzieher in Deutschland männlich sind. „Die Kinder sind immer begeistert, wenn sie mit einem Praktikanten Fußball spielen oder klettern können. Viele haben zu Hause keinen Papa oder Opa, der das mit ihnen macht“, erklärt die Erzieherin. Im Kinderhaus Kunterbunt arbeiten bislang nur zwei männliche Praktikanten und ein Azubi. Die Kolleginnen würden sich daher über weitere männliche Unterstützung freuen. Bewerber gibt es bisher keine.

Mittagszeit in der Igelgruppe: Mit einem Abzählreim bestimmt Caroline Lutz, welcher Tisch sich zuerst Teller und Besteck holen darf. Heute gibt es Reis mit Fleischklößen und Rahmsoße. Geordnet stellen sich die Drei- bis Sechsjährigen in einer Reihe bei der Erzieherin an. Einer nach dem anderen bekommt eine Porti-

on. Als auch das letzte Kind mit vollem Teller am Tisch sitzt, kehrt langsam Ruhe ein. Caroline Lutz kann kurz durchschnaufen, bevor sie sich ans Abspülen der großen Auflaufformen macht.

Für die Zukunft wünschen sich die Erzieherinnen im Kinderhaus Kunterbunt vor allem eine Änderung des Anstellungsschlüssels. „Zwei Personen für 15 Kinder wäre sinnvoll“, sagt Weidner-Scheeler. Darüber entscheiden muss die bayrische Landespolitik. Bislang ist noch keine Änderung in Sicht. Für die Stadt Ansbach findet die Leiterin dagegen nur gute Worte: „Die Kommune hat uns beim Krippenausbau unterstützt und unsere Wünsche bei der Renovierung des Hauses berücksichtigt. Außerdem organisiert die Stadt ein umfangreiches Ferienprogramm für die Kinder und stand uns bei unseren bisherigen Projekten immer zur Seite.“ Durch das Fenster ihres Büros blickt Martina Weidner-Scheeler nach draußen. Die Igelgruppe hat ihre Mahlzeit beendet und tobt nun im großen Garten. Caroline Lutz steht am Eingang zum Kinderhaus und behält den Überblick. Für ihr eigenes Mittagessen hatte die junge Erzieherin noch keine Zeit.

# Stilles Interview



*Wie bekommen Sie alle Künstler unter einen Hut?*



*Wie finden Sie den fränkischen Dialekt?*



*Würden Sie gerne selbst ein Stück schreiben?*

## Dr. Susanne Schulz

*Neue Intendantin am Ansbacher Theater*

**Lieblingsschauspieler:** Gert Voss und Benedict Cumberbatch

**Zukunftswunsch:** In einem Gutshaus leben und dort Theater machen

**Schwäche:** Ungeduld

Ab August hat Susanne Schulz am Theater Ansbach das Zepter in der Hand. Die Nachfolgerin von Jürgen Eick hat sich für die nächsten Jahre einiges vorgenommen. „Von Helden und Opfern“ lautet das Motto ihrer ersten Spielzeit. Sie will aktuelle gesellschaftliche Debatten aufgreifen und mit lokalen Themen, wie etwa einem Krimi über Kaspar Hauser, die Ansbacher Bürger ins Theater locken. Das Publikum soll sich über die Kunst mit der Residenzstadt identifizieren.

Susanne Schulz studierte am Institut für Angewandte Theaterwissenschaften der Universität Gießen und promovierte in Frankfurt am Main. Nach Stationen als Chefdramaturgin in Neustrelitz und Dessau baute sie als Intendantin in Naumburg das Kleinste Stadttheater Deutschlands auf.

Text: Eva Orttenburger Fotos: Christina Daut Layout: Juliane Beck



*Was machen Sie in Ihrer Freizeit?*



*Was ist Ihre Lieblingsrolle?*



*Wie reagieren Sie, wenn etwas schief läuft?*

# Stilles Interview



*Welches Studentenklichee hat sich bei dir bewahrheitet?*



*Wofür bist du in deiner WG zuständig?*

## Michael Kirschner

Einer der ältesten Studenten und Tutor der Hochschule Ansbach

**Einen Tag möchte ich tauschen mit:** Den Studenten aus meinem Tutorium

**In 20 Jahren:** Sehe ich mich immer noch da, wo ich jetzt auch schon bin

**Bestes Campuserlebnis:** Das letzte Sommerfest

Michael Kirschner studiert Multimedia und Kommunikation im 10. Semester. Mit seinen 35 Jahren ist er einer der ältesten Studenten der Hochschule. In diesem Sommer muss „Kirschi“ zu seinem großen Leidwesen die Bachelorarbeit schreiben und damit sein Studium beenden. „Dabei gibt es noch so viele interessante Fächer, die ich gerne belegen würde.“

Michael Kirschner ist Tutor für interaktive Audiosysteme und Tongestaltung und war schon zweimal für die Hochschule in Australien, um in Sydney und Melbourne Systeme zu installieren. Neben dem Studium arbeitet „Kirschi“, der mit sieben Freunden auf einem ehemaligen Bauernhof wohnt, als Tontechniker, Elektriker, Klangkünstler und Musiker. Sein Lebensziel hat Michael Kirschner schon längst erreicht. „Ich sitze hier und treffe nette Menschen. Was will man mehr?“



*Was aus deiner Studentenzeit wirst du nie vergessen?*

Text: Christoph Zörkler Fotos: Lara Kleinöder, Christina Daut Layout: Juliane Beck



*Welche Instrumente spielst du?*



*Was willst du als erstes machen, wenn du dein Studium beendet hast?*



*Was darf auf keinem Festival fehlen?*



Hier könnte Ihre  
Anzeige stehen

# KASPAR

Bei Interesse senden Sie eine Mail an  
[meike.foeckersperger@hs-ansbach.de](mailto:meike.foeckersperger@hs-ansbach.de)

Tee (über 160 Sorten), Heilkräuter,  
Gewürze, Biokost, Räucherwerk,  
ätherische Öle, Teezubehör

**Ansbacher Kräuter- und Teeladen**

Rosenbadstr. 2, 0981/17882  
Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00  
[www.teeladen-ansbach.de](http://www.teeladen-ansbach.de)



Wir sind in Feuchtwangen, Dinkelsbühl  
und Ansbach für Sie da!

kreatives Gestalten

Papeterie + Trends

Büro und Schule

Künstlerbedarf

Schreibkultur

BÜROHAUS  
SOMMER

Bürohaus Sommer GmbH  
Johann-Sebastian-Bach-Platz 4  
91522 Ansbach

Tel. 09 81 / 97 22 49 5  
Fax 09 81 / 97 22 49 7  
[bueiro@sommergmbh.de](mailto:bueiro@sommergmbh.de)  
[www.sommergmbh.de](http://www.sommergmbh.de)



Ihr starker Partner in puncto  
Motorsport und Industrie

Präzision als Profession!

[www.gfcrc.de](http://www.gfcrc.de)

Günter  
**FÖCKERSPERGER**  
CNC-Fertigung

[www.neustadt-parfumerie.de](http://www.neustadt-parfumerie.de)

Dein DUFT

Dein MAKEUP

Deine PFLEGE

Dein DESIGNSCHMUCK

**PROBIER UNS AUS!**

**schmuck**

*Neustadt*

Bei Vorlage Deines Studentenausweises  
bekommst Du **10%** Preisnachlass!



Neustadt 27 Ansbach

FOLLOW US ON





## Bücher in Ansbach

Ob Sachbuch oder  
Lesefutter:

Wir beraten Sie gerne!

### Buchhandlung Seyerlein

Fr. Seybold's Sortiments-  
Buchhandlung

Karlstraße 10 91522 Ansbach  
Telefon (0981) 27 66  
Telefax (0981) 1 51 50

E-Mail: [info@seyerlein.de](mailto:info@seyerlein.de)  
[www.seyerlein.de](http://www.seyerlein.de)

### Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach  
Telefon (0981) 32 41  
Telefax (0981) 1 52 12

E-Mail: [buchhandlung-schreiber@an24.de](mailto:buchhandlung-schreiber@an24.de)



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)  
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,  
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten HiFi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35  
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter  
[www.vinylandmore.eu](http://www.vinylandmore.eu)



Ihr Fachgeschäft für

• Uhren • Schmuck • Trauringe

Eigene Reparaturwerkstatt

PANDÖRA  
UNVERGESSLICHE MOMENTE

FOSSIL

FESTINA

M&M  
SWISS

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche

## Juwelier **ROSSOW**

Schaitbergerstraße 2  
Telefon: 0981 12528

91522 Ansbach



seit 1998. planen - bauen  
verwalten - vermieten

Falls du hier nicht nur studierst,  
sondern auch **wohnen** möchtest...



Abwechslung zum Büroalltag: Michaela Matshikiza entspannt beim Gärtnern

# Grüne Wonne

*Die Ärmel hochkrempeln und bis zu den Ellenbogen in Erde eintauchen. Das können Ansbacher neuerdings auch ohne eigenen Garten mitten in der Stadt. Urban Gardening heißt das Projekt*

Text: Sidney-Marie Schiefer Fotos: Chantal Seitz Layout: Daniela Lohmayer





Boris-André Meyer sorgt für Vielfalt im Beet



Im ausgedienten Hochbett wachsen nun Erbsen und Radieschen

**A**uf einer Kräuterspirale aus geflochtenen Körben und alten Eimern duftet es nach Salbei, Zitronenmelisse und Minze. Daneben wachsen Salat und Tomaten. Damit das auf dem kargen Schotterplatz in der Nähe des Ansbacher Bahnhofs funktioniert, ist Kreativität gefragt: Mülltonnen und ein altes Hochbett dienen als Wasserauffangbehälter oder als Beet.

Zwischen Retti-Palais und Staatlichem Bauamt betreiben die „Gartenpiraten“ Urban Gardening. Das bedeutet gemeinsames Gärtnern in der Stadt. In der Bischof-Meiser-Straße rücken jeden Samstagmorgen etwa 15 Ansbacher

mit Spaten und Haken an. Ihr Ziel: den trostlosen Parkplatz hinter dem Retti-Palais in eine grüne Oase verwandeln.

„Wir haben den Erfolg von freiem Gärtnern in Nachbarstädten gesehen und wollten auch in Ansbach einen öffentlichen Garten schaffen“, erklärt Uwe Schildbach. Der 47-jährige „Gartenpirat“ vertritt im Stadtrat die offene Linke. Im Frühjahr vergangenen Jahres hatte der Umweltausschuss des Ansbacher Stadtrats das Pilotprojekt verabschiedet.

Bis zum ersten Spatenstich war es viel Arbeit. Der öffentliche Platz sollte ein Garten von Bürgern für Bürger sein. Die Idee stieß auf Begeisterung in der

Bevölkerung. Michaela Matshikiza war eine der ersten Gärtnerinnen. Die 32-Jährige ist im Vorstand des Kulturvereins Speckdrumm, der das Gartenprojekt unterstützt. Matshikiza steckte viele Menschen mit ihrer Freude am Gärtnern an. Eine Zeitungsanzeige erreichte zusätzlich noch weitere Urban Gardener. „Gemeinsam haben wir dann das Projekt zum Laufen gebracht“, sagt Michaela Matshikiza.

Wer keinen eigenen Garten besitzt, kann dank der Gartenpiraten nun trotzdem die Schaufel auspacken und eigene Pflanzen hochziehen. Für Michaela Matshikiza ist die Zeit am Beet zudem ein Ausgleich zum Büroalltag: „Das Gärtnern hat etwas Meditatives.“



Goldene Gartengabel: Kerstin Kernstock-Jeremias mit ihrem Lieblingsgerät

## Freizeit

Die Stadtgärtnerei Ansbach spendet regelmäßig Blumenerde. Boris-André Meyer ist froh über die Unterstützung und den Erfolg des Projekts. Für den 33-jährigen Stadtrat steht beim Urban Gardening vor allem die Gestaltung öffentlichen Raums im Vordergrund. „Es ist wichtig, Menschen Platz zum Entfalten zu geben. Diesen ungenutzten Schotterplatz können die Bürger durch das Gärtnern zurückgewinnen.“

Aufmerksamkeit erhält auch das Retti-Palais, auf dessen Rückseite die neue Gartenanlage liegt. Im Jahr 1749 errichtete Hofbaumeister Leopoldo Retti das Gebäude, nachdem er den Bauplatz von Markgraf Karl Wilhelm Friedrich geschenkt bekommen hatte. Nach einer wechselvollen Geschichte ist das Palais seit 2002 wieder im Besitz der Stadt. Im Förderverein Retti setzen sich viele Ansbacher für den Erhalt des Rokoko-Juwels ein. Sie könnten durch die Gartenpiraten zusätzliche Unterstützung bekommen.

Während die Gärtner die letzten Planen am Tomatenhaus festtackern, fährt ein Kombi auf den Platz. Ihm entsteigt ein Ehepaar, das Stöcke für die Tomatenranken vorbeibringt.

Zu Beginn habe es vereinzelt kritische Stimmen gegeben, weil Anwohner sich über möglichen Vandalismus sorgten. Das Gegenteil ist der Fall: An den Abenden zupfen oft ältere Mitbürger Unkraut. „Auch Eltern nutzen den Garten, um ihren Kindern etwas über nachhaltigen Anbau zu erklären“, sagt Michaela Matshikiza.

Mittlerweile sprießen Lauchzwiebeln aus der Erde. Die Gärtner setzen Bohnen, die sie zu Hause vorgezogen haben. Der heiße Juni beschert Uwe Schildbach viel Arbeit: Jeden Abend gießt er die von der Sonne getrockneten Beete. Am Wochenende zeigen die Gartenpiraten ihre Kreativität: Ein Einkaufswagen wird kurzerhand zum Beet umfunktioniert und in einem blauen Kinderwagen mit großen weißen Rädern wachsen Blumen.



*Jeder Gartenpirat leistet seinen Beitrag - die Ausbeute wird geteilt*





# Frauen? Fußball!

*Elf Freundinnen müsst ihr sein – auch nach der Weltmeisterschaft. In Brodswinden kickt die einzige Damenmannschaft der Stadt. Ehrgeizige Spielerinnen und engagierte Trainer haben in den nächsten Jahren Großes vor*

Text: Andreas Breitenberger Fotos: Lara Kleinöder Layout: Daniela Lohmayer



*Auf dem Spielfeld halten die Brodswindener Kickerinnen zusammen.  
Auch neben dem Platz sind sie eine starke Gemeinschaft*

**A**uf dem sonnenüberfluteten Fußballplatz in Brodswinden sind die Hütchen und Stangen sorgfältig hintereinander angeordnet. Konzentriert, als wäre sie im WM-Finale, dribbelt eine zierliche Frau mit lila Haaren um die Hindernisse. Sie lässt den Ball nicht aus den Augen. Anja Buckel weiß, worauf es ankommt. Über 400 Spiele und unzählige Trainingsstunden hat sie hier schon absolviert.

Anja Buckel spielt in der Damenmannschaft des TSV Brodswinden, einem von knapp 5.800 weiblichen Teams in Deutschland. Über eine Millionen Frauen und Mädchen sind derzeit beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) gemeldet, so viele wie noch nie. Den größten Anteil am Frauenfußball-Boom in Deutschland hat die weibliche Nationalelf. Wenn das DFB-Team bis zum 5. Juli in Kanada um die WM-Trophäe kämpft, werden wieder Millionen Menschen in Deutschland gebannt vor den TV-Bildschirmen sitzen.

Der Frauenfußball in Deutschland hat einen langen Weg hinter sich. Bis 1970 gab es vom DFB ein offizielles Verbot. Begründung: Die Sportart sei „der Natur des Weibes im Wesentlichen fremd“. Beim TSV Brodswinden treten die Damen seit 1987 gegen das runde Leder. Eine Arbeitskollegin des heutigen Abteilungsleiters Rudi Steinbauer zog nach Ansbach und interessierte sich für Fußball. Kurzerhand bot Steinbauer ein Schnuppertraining für Frauen an. Zu den ersten Übungseinheiten kamen bis zu 14 Neugierige. „Das Niveau war damals annehmbar, der Frauenfußball im Verein akzeptiert“, erinnert sich Rudi Steinbauer. Doch Damenfußball war noch immer eine Nische. Als die DFB-Frauen 1989 ihren ersten EM-Titel holten, gab es als Prämie noch ein Kaffeeservice. Von da an drängten immer mehr Mädels auf den Rasen. Die Damen holten bis heute weitere sieben Mal den Europameistertitel und wurden 2003 und 2007 Weltmeister. Bei der WM im eigenen Land vor vier Jahren schauten durchschnittlich 16 Millionen Fans die Spiele der Nationalmann-

schaft im TV, ein Wert, der an die Einschaltquoten der Männer heranreicht.

Auch die Brodswindenerinnen waren Teil des Trends und feierten bald Erfolg: 1992 gelang der Aufstieg in die Bezirksliga, ein Jahr später wartete die Bezirksoberliga. 2001 ging es sogar hoch bis in die Verbandsliga. Die Frauen reisten bei Auswärtsspielen bis nach Regensburg, Hof oder ins Fichtelgebirge. Rudi Steinbauer orderte Busse, aus einem Auswärtsspiel wurde ein Tagesausflug. Drei Jahre hielten sich die Frauen auf dem Niveau, ehe sie 2004 den Abstieg hinnehmen mussten. In den folgenden Jahren ging es runter bis in die Kreisliga, wegen „Versäumnissen im Mädchenbereich“, wie Rudi Steinbauer sagt. Von da an setzten die Verantwortlichen auf Jugendarbeit. Durch die Erfolge der Frauennationalmannschaft, verbunden mit ihrer attraktiven, offensiven Spielweise, begeisterten sich immer mehr Mädels für Fußball. Beim TSV Brodswinden sind die Auswirkungen spürbar. „Wenn die Nationalmannschaft erfolgreich ist, haben wir im Mädchenbereich Zuläufe“, berichtet Rudi Steinbauer. Daher bietet er nach großen Turnieren Probetrainings an.

Mittlerweile spielen beim TSV Brodswinden 80 Mädchen in vier verschiedenen Altersklassen. Im vergangenen Jahr gewannen drei der Teams sämtliche Spiele und errangen damit den Meistertitel. Auch die Frauenmannschaft ist mittlerweile wieder in die Bezirksliga zurückgekehrt. Mit den vielen talentierten Nachwuchsspielerinnen peilt Rudi Steinbauer innerhalb der nächsten zwei Jahre den erneuten Aufstieg an.

Brodswinden - eine Fußballhochburg für Frauen? „Wir haben den riesigen Vorteil, dass niemand sonst im gesamten Ansbacher Stadtgebiet Frauenfußball betreiben möchte“, sagt Rudi Steinbauer. Das liegt vor allem an den fehlenden Kapazitäten der Klubs. Die Vereine müssen sehr viele Teams auf begrenztem Platz koordinieren. Bei Brodswinden kickt die Jugend der Männer in Spielgemeinschaften im Nachbarort, was die Platzsituation des



Vereins deutlich entspannt. Zudem geht es auch ums Geld. Während zu Spielen der Nationalmannschaft locker 20.000 Fans pilgern, liegt der Zuschauerschnitt in der Frauenbundesliga nur bei 970. Zu Partien in den unteren Klassen kommen selten mehr als 40 Besucher. Für die Vereine bleibt da wenig übrig. Ist Frauenfußball für Zuschauer weniger interessant? „Damenteams sind technisch und taktisch genauso gut wie



*Svenja Breitschwert setzt zum Dribbling an. Beim Training üben die Frauen Spielzüge für die nächste Partie*

die Herren. Es ist einzig und allein das Tempo, was fehlt“, erklärt Abteilungsleiter Rudi Steinbauer.

Eine, die den Brodswindener Nachwuchsbereich durchlaufen hat, ist Elenie Mühleiß. Schnell dribbelt die junge Frau durch die Stangen, lässt noch ein paar Hütchen hinter sich und zimmert den Ball ins Netz. Ihre Bewegungen sind flüssig und grazil.

Die Stürmerin mit dem Nasenpiercing nimmt bereits den nächsten Ball an. Ihr blonder Undercut wippt bei jeder Bewegung auf und ab. Die 17-jährige Spielerin ist eine der Nachwuchshoffnungen aus der Jugend. Ein paar Meter weiter drischt Anja Borkke den Ball in die Maschen. Sie ist mit 36 Jahren eine der Ältesten und schon lange dabei. Auf dem Platz gibt sie die Wortführerin. „Ich versuche,

den jungen Spielerinnen ein Gefühl für die Mannschaft und die Situation zu geben.“ Insgesamt 25 Frauen zählt die Damenelf des TSV Brodswinden. Damit in einem so großen Kader keine Unruhe aufkommt, ist das Fingerspitzengefühl des Trainers gefragt. „Unzufriedene Spielerinnen können mich jederzeit anrufen, dann reden wir darüber“, sagt Übungsleiter Gerhard Kern. Der Teamgeist wird

bei gemeinsamen Mannschaftsabenden beschworen. „Da geht es zünftig zu“, sagt Kern und lacht. Für ihn ist der Zusammenhalt entscheidend: „Jede zieht mit. Ein bisschen Flachs gehört auch dazu, es soll ja Spaß machen.“ Die gute Stimmung innerhalb der Mannschaft wirkt sich auch auf dem Platz aus. Die Frauen sind während des Trainings fokussiert auf ihre Übungen, in den Pausen herrscht eine entspannte Atmosphäre. Sie reden viel miteinander, man kennt sich: Fast alle kommen aus dem Großraum Ansbach. Falls doch mal der Schlen-drian im Training Einzug hält, ist Kapitänin Michaela Ochsenkiel zur Stelle. Sie ist seit zehn Jahren dabei und weiß genau, was in solchen Situationen gefordert ist: „Wenn nur gegackert wird, schrei ich auch mal.“

Die Sonne geht langsam unter, die Tore werfen lange Schatten auf den Platz. Während Gerhard Kern die Trainingsutensilien aufsammelt, fällt im Abschlusspiel das letzte Tor. Der Trainer klatscht, für heute ist Feierabend. Er war zuvor im Herrenbereich tätig, Frauenfußball ist für ihn eine neue Erfahrung. „Die Damen sind disziplinierter und zuverlässiger, ich kann besser planen“, sagt der Fußballlehrer. „Ich schaue mir jetzt sogar ab und zu Frauenspiele im Fernsehen an, damit ich im Training mitreden kann.“ Wie alle Trainer beim TSV Brodswinden arbeitet auch er ehrenamtlich.

Das ist nicht selbstverständlich. In seinem aktuellen Sportentwicklungsbericht spricht der DFB von einem „deutlichen Rückgang engagierter Helfer“. Zwischen 2004 und 2009 legten 650.000 Sportsfreunde ihr Ehrenamt nieder. Derzeit fassen noch rund 1,7 Millionen Menschen in Sportvereinen freiwillig mit an.

Das habe vor allem mit einem kulturellen und sozialen Wandel der Gesellschaft zu tun, beklagen sich viele Verantwortliche. Früher sei das Ehrenamt eine emotionale Bindung zum Verein gewesen, für die sich die Helfer aufopfert. Heute wählen die Ehrenamtler

ihr Engagement pragmatisch aus, sie erwarten einen persönlichen Nutzen davon. Der TSV Brodswinden wirkt diesem Trend entgegen. „Wir haben sehr engagierte Eltern, das läuft problemlos“, sagt Rudi Steinbauer. Auch ehemalige Spielerinnen engagieren sich im Jugendbereich. Sogar bei internationalen Turnieren kann der TSV Brodswinden dank der tatkräftigen Unterstützung von ehrenamtlichen Helfern die Ansbacher Fahne hochhalten. „Beim Mädchenfußball floriert’s“, sagt Rudi Steinbauer stolz.

Die professionelle Jugendarbeit des Klubs ruft auch Konkurrenten auf den Plan. Der nahe Zweitligist SV Weinberg wurde auf die Brodswindener Kickerinnen aufmerksam, bereits sieben Spielerinnen schafften den Sprung. „Wir legen ihnen keine Steine in den Weg und gehen im Guten auseinander“, sagt Rudi Steinbauer. Um seine Nachwuchshoffnung Elenie Mühleiß muss er sich keine Sorgen machen. „Ein Wechsel kommt für mich nicht in Frage“, erklärt sie. „Der Verein ist wie eine zweite Familie für mich.“



Nach 90 Minuten Vollgas im Training sind die Mädels erschöpft

# Ich esse, also bin ich

KASPAR-Kolumnistin Astrid Benölken über Siegelwahnsinn, Steinzeitdiät und vegane Schnitzel

**K**asse vier bitte, Kasse vier“, plärrt es aus den Lautsprechern. Eine ältere Dame kommt mir mit raschen Trippelschritten entgegen und schneidet die Kurve zum Gang mit dem Kaffee so scharf, dass sie mir fast ihren Einkaufstrolley in die Hacken rammt. Einkaufstag ist Nahkampftag. Ich flüchte mich in die Süßigkeiten-Abteilung. Während ich nach einer Lakritztüte im Regal angele, bleibt mein Blick an einer bunten Packung hängen. „Gummibärchen“ steht darauf und darunter in dicken schwarzen Buchstaben „Glutenfrei“. Ich bin ein bisschen verwirrt. Ist das jetzt üblich, auf die Verpackung zu schreiben, was nicht drin ist im Nahrungsmittel? Aber warum gerade „Glutenfrei“? Was ist denn mit der Bezeichnung „Spinatfrei“? Ich kenne sehr viele Menschen, die keinen Spinat mögen. Oder wie wäre es mit „Ohne Zusatz von Knoblauch“? Den hätte ich nämlich genauso wenig wie Gluten in den Gummibärchen erwartet.

Gluten ist ein Klebeeiweiß, das in verschiedenen Getreidesorten zu finden ist. Und Gluten ist ungesund. Also - für die 0,2 Prozent aller Menschen in Deutschland, die glutenintolerant sind. Glutenfrei ist deshalb natürlich auch für die 99,8 verbliebenden Prozent per se besser. Vor allem für den Gewinn der einfallreichen Firmen. Aber noch viel mehr für das Ego der Verbraucher: Hab gerade eine glutenfreie Pizza gegessen. Jetzt fühle ich mich richtig gesund. Wer sich früher noch über die Ray-Ban-Sonnenbrille definiert hat, bestellt heute einen Milchshake mit Bio-Erdbeeren und Sojamilch. Der glutenfreie Bagel ersetzt den Benz in der Garage. Frei nach dem Sky-Werbeslogan: „Ich esse was Besseres.“

Glutenfrei und Milchverzicht gehen auch zusammen – Stichwort Steinzeiternährung. Früher war eben doch alles besser, weiß ihre immer weiter wachsende Schar an Anhängern und hält sich deshalb

Illustration: Hannah Bergmann



strikt an die Speisekarte von 20.000 vor Christus. Auf den Teller kommt nur, was eine Fabrik noch nie von innen gesehen hat und alles, was einem im Supermarkt sonst noch vor den Speer läuft. Dass sich seit der Steinzeit nicht nur das Ernährungsverhalten verändert, sondern auch der Gesundheitszustand und die Lebenserwartung der Menschen doch recht signifikant verbessert haben, kann getrost unter den Teller gekehrt werden. Was zählt, ist die Gewissheit, dass niemand sonst im Restaurant den Kellner zehn Minuten lang mit der Bestellung eines Schnitzeltellers („ohne Pommes, ohne Soße und bitte auch ohne Panade – ist an dem Salat ein Dressing?“) aufhalten kann.

## Aber bitte mit Bio

Was waren das noch für Zeiten, als sich in den wenigen Bio-Läden lediglich Birkenstockträger in selbstgestrickten Pullis tummelten, die sich die handgepflückten Äpfel von Bauer Huber in eigens mitgebrachten Baumwolltaschen abwiegen ließen. Derzeit sprießen neue Bio-Supermarktketten aus dem Boden wie andernorts Pilze. Sie finden so regen Zulauf wie ein offenes Marmeladenglas neben einem

Ameisenhaufen. Aber wer braucht denn überhaupt noch Bio-Supermärkte? Auf einmal verkauft selbst Aldi Bio-Lebensmittel, hübsch mit grünem Siegel. Bio für jeden! Siegel hier, Siegel dort, gut sieht das aus. Und die frisch aus Guatemala eingeflogenen Bio-Bananen schmecken richtig süß und lecker - Bio halt. Endlich machen wir uns mal Gedanken über unser Essen. Toll ist das.

Wer den Bio-Wahn steigern möchte, der ernährt sich vegetarisch, besser noch vegan. Die moralische Überlegenheit wird da gleich mitgegessen. Im Regal die vierbändige Attila-Hiltmann-Bibel. Im Kopf die Gewissheit, ein total individueller Mensch zu sein. Auf dem Teller ein Quinoa-Törtchen mit Amaranth an Lauch-Zucchini-Sauce. Und auf dem Smartphone ein Foto für Instagram, damit die Welt das alles auch erfährt. Zeig mir was du isst und ich sag dir, dass du wer bist. #yummy #healthy #lowfat #lowcarb #rohkostrocks #lifestyle. Ohne Kohlenhydrate, ohne Fett, aber am liebsten ohne alles.

Fast alle Punkte auf meiner Einkaufsliste sind abgehakt. Fehlen nur noch die Nudeln. „Laktosefrei – ohne Milch“ verspricht die Verpackung. Na Gott sei Dank, denke ich. Rein in den Wagen und ab zur Kasse.

# Mitarbeiter



**Chefredaktion**  
Nadja Armbrust



**Chefredaktion**  
Astrid Benölken



**Art Direction**  
Fabian Tremel



**Bildredaktion**  
Chantal Seitz



**Schlussredaktion & Text**  
Sandra Mooshammer



**Vertrieb, Akquise & Text**  
Meike Föckersperger



**Vertrieb & Akquise**  
Anna Fløholm



**Social Media & Text**  
Eva Orttenburger



**Social Media & Text**  
Christoph Zörkler



**Social Media & Foto**  
Christina Sperber



**Text**  
Daniel Ammon



**Text**  
Nicolas Bettinger



**Text**  
Andreas Breitenberger



**Text**  
Felix Futschik



**Text**  
Benjamin Hecht



**Text**  
Chantal Hoffmann



**Text**  
Johanna Körper



**Text**  
Max Munzinger



**Text**  
Tobias Ott



**Text**  
Jasmin Pauler



**Text**  
Sidney-Marie Schiefer



**Text**  
Michael Seid



**Text**  
Ronja Straub



**Layout**  
Juliane Beck



**Layout**  
Melissa Fortin



**Layout**  
Daniela Lohmayer



**Illustration**  
Hannah Bergmann



**Foto**  
Ronja Bleier



**Foto**  
Christina Daut



**Foto**  
Lara Kleinöder



**Foto**  
Angelika Treuheit

## Impressum

**Herausgeber:**  
Studiengänge Ressort-  
journalismus sowie Multi-  
media und Kommunikation  
der Hochschule Ansbach

Residenzstraße 8  
91522 Ansbach  
Tel.: (0981) 48 77-0  
Fax.: (0981) 48 77-88  
www.hs-ansbach.de

**Redaktionelle Betreuung  
und Verantwortung:**  
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

**Druck:**  
die printzen GmbH  
Fuggerstraße 31  
92224 Amberg  
www.dieprintzen.de  
info@dieprintzen.de  
**Auflage:** 2.000 Stück

TROPICAL-SAFTBAR

„Drink der Woche“  
(0,5 L) für 2,80 €

CAPITOL  
KINOCENTER

Eine kleine Tüte  
Popcorn  
gratis

10 % Rabatt  
auf ein Produkt  
Ihrer Wahl



MEHR Infos und eine  
komplette Partner-  
übersicht gibt's  
in Ihrer Sparkasse.

MEHR drin für alle  
zwischen 18 und  
29 Jahren

DAUTEN

Halber  
Eintrittspreis

Bergwelt  
VALTIN

10 € Rabatt  
ab einem Einkaufswert  
von 50 €

Vergünstigter  
Eintrittspreis

Aquella

**Giro X-TENSION.**  
MEHR als nur ein Konto.

[www.sparkasse-ansbach.de](http://www.sparkasse-ansbach.de)

 Vereinigte Sparkassen  
Stadt und Landkreis Ansbach



## Der AOK Studierendenservice: **Für alle, die richtig durchstarten wollen**

Beim AOK Studierendenservice gibt es Antworten auf viele Fragen rund um das Thema Bewerbung, Berufswahl und Existenzgründung. Wenn Sie mehr wissen möchten, kommen Sie doch einfach mal vorbei – wir freuen uns auf Sie:

### AOK Studierendenservice Ansbach

Eyber Str. 63 – 1. OG  
91522 Ansbach  
E-Mail: [Ansbach.Studenten@service.by.aok.de](mailto:Ansbach.Studenten@service.by.aok.de)  
Telefon: 0981 9092-190

### Wir sind da:

Montag bis Mittwoch:	08:00 – 16:30 Uhr
Donnerstag:	08:00 – 17:30 Uhr
Freitag:	08:00 – 15:00 Uhr und nach Vereinbarung

### im Campus-Center der Hochschule Ansbach

immer dienstags von 10:00 bis 14:00 Uhr  
und nach Vereinbarung



[www.aok-on.de/bayern](http://www.aok-on.de/bayern)

